Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 24. | Donnerstag, den 29. Januar 1903. | 10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Fangt Gimpel!

wp. Wie schnöde haben wir doch die Regierung verkennt, wie bitter Unrecht haben wir ihr gethan! Wir glaubten, die Kolonialpolitik gehe ihr über Sozialpolitik, die Macht des deutschen Adlers über die Kraft des deutschen Volkes, wir sahen sie schon Stricke flechten, um die Elenden zu knebeln, die nach Brod schreien, da man ihnen Panzerplatten und gezogene Kanonen giebt, — und das alles war doch nicht wahr, denn der Reichskanzler selbst hat es uns gesagt, und was Graf von Bülow sagt, ist gut gesagt.

Er riß das Hermelin auf und flickte es mit Sackleinwand. Er zog den Bettlermantel über die Schultern und hielt eine Rede zum Volke — zu dem Pöbel, zu der Kanaille, zu den Elenden, zu den vaterlandslosen Gesellen.

Wir warnten die Arbeiter: „man will euch das Wahlrecht nehmen“, — statt dessen erklärte der Reichskanzler, das geheime Wahlrecht sichern zu wollen. Und wenn die Isolirräume in den Wahllokalen nicht längst schon gebaut worden sind, so geschah es wohl nur deshalb, weil man erst genügend Isolirzellen für Preßsünder, umstürzlerische Agitatoren und renitente Abgeordnete hat bauen müssen.

Denn mit unserer Agitation ist der edle Graf noch immer nicht zufrieden — ganz und gar nicht. Er verspricht uns die Huld von oben, aber nur, wenn wir uns bessern, d. h. wenn wir den Militärvorlagen und den Flottenbauten zustimmen, willig unser Blut vergießen für die Geldforderungen der Diskontogesellschaft, willig von unserer Arbeit und von unserem Brod den Zehnten an die Agrarier zahlen und vor dem Geßlerhut die Mütze ziehen. Das Sonntagskind wünscht sich eine Sozialdemokratie, die ihm seinen Willen thut. Mit Recht hielt uns der Reichskanzler Monsieur Millerand vor: das zeigt, wie weit wir es noch bringen können: bis zum russischen Orden! Ja, wenn wir das Programm des Grafen von Bülow befolgen, dann braucht die Regierung das Wahlrecht nicht zu ändern, dann werden unsere Abgeordneten nicht mehr eingesperrt, bekommen vielmehr Diäten und vielleicht sogar — kann es höheres geben? — Orden! Wir schlagen vor, einen besonderen Orden für den Reichstag zu schaffen: auf goldenem Grunde einen sich krümmenden Hund, der nach Flöhen schnappt, und die Inschrift: „Für positive Arbeit im Reichstag!“

Graf Bülow will der Sozialdemokratie nicht Gewalt anthun, nein, — er übergiebt ihr blos im Schmuckkästchen die seidene Schnur, damit sie sich selbst erdrossele. Was der höchste Vertreter der Regierung nicht weiß und auch von seinem Standpunkte aus nicht wissen kann, ist, daß die sozialdemokratische Bewegung nicht das Machwerk einzelner Personen, sondern ein geschichtlicher Prozeß ist, daß die sozialdemokratische Agitation nur die Gischt der Brandung ist, die aus den sozialen Tiefen kommt. Die Staatsmänner wollen den Wellenschaum mit dem Suppenlöffel abschöpfen, und dadurch den Sturm beilegen! Und gelingt ihnen das nicht, so wenden sie sich mit Zwangsmitteln gegen die Parteiführer, die doch nur wie der Sturmvogel das kommende Gewitter anzeigen. Unsere Abgeordneten sind die Prügelknaben der Reaktion. Man kann ihnen wohl Böses anthun, wie die zahlreichen Opfer des Sozialistengesetzes dokumentiren, aber man konnte sie bis jetzt in Deutschland durch Geld und Ehren nicht kaufen, und so wird und soll es auch bleiben.

Die liberale Opposition ist bereits unter dem Hauch der Rede des Reichskanzlers schlapp zusammengefallen. Umso mehr Grund für uns, in Wehr und Waffen zu bleiben.

Was geschah doch? Das parlamentarische Kaleidoskop zeigt neue Farben: soeben düster und blutig, jetzt lila und grün — bald kommt wieder ein blutiger Strich. Noch vor wenigen Monaten konnten die Optimisten unter uns glauben, die Regierung und die herrschenden Klassen hätten sich wenigstens mit der Existenz der Sozialdemokratie versöhnt. Zwar war die Zuchthausvorlage noch frisch in Erinnerung, aber seitdem herrschte relativer Polizeifriede. Die Sozialpolitiker vollführten unter scheußlichen Gliederverzerrungen den großen Versöhnungstanz der Klassen, die Zeitungsspatzen piepsten dazu die Melodie und die Dalai-Lamas der bürgerlichen Gelehrsamkeit schmierten Honig um die Lippen unserer Revisionisten. Mit einem Ruck veränderte sich die ganze Szenerie, als wir uns anschickten, positive Arbeit in unserem Sinne zu leisten: durch die Verhinderung des neuen Zolltarifs das Volk von unsäglichem Elend freizuhalten. Da waren wir wieder die Staatsfeinde und Umstürzler, und eine reaktionäre Orgie tobte um uns, wie wir sie in den schlimmsten Zeiten des Sozialistengesetzes kaum noch erlebt hatten. Jetzt, da man die Zolltarifvorlage im Sacke hat und vor den Wahlen steht und neue Geschütze braucht und neue Steuern ausgeschrieben werden sollen, jetzt zieht man wieder zarte Saiten auf und flötet Arbeiterfreundlichkeit.

Die Komödie liegt offen zu Tage. Zum Ueberfluß hat die Zentrumspresse den Tric in plumper Weise verrathen. Sie behandelt die Rede des Reichskanzlers, inclusive die Verbesserung des Wahlverfahrens, ohne weiteres als Wahlmanöver und freut sich darauf, daß es auf diese Weise gelingen werde, der Sozialdemokratie eine Wahlparole zu entziehen. Soviel ist sicher: das Zentrum will noch einmal die Wähler um ihre Stimmen betrügen und bekennt das offen. Ist erst die reaktionäre Mehrheit wieder für 5 Jahre gesichert, dann wird sich das Andere schon finden.

Was man von dem Versprechen des Reichskanzlers, das Wahlrecht nicht zu verschlechtern, zu halten hat, weiß man. Hat nicht derselbe Reichskanzler erst vor wenigen Wochen auf das Bestimmteste erklärt, an den Mindestzöllen der Regierungsvorlage festhalten zu müssen? Das hat ihn aber später nicht verhindert, den erhöhten Gerstenzoll anzunehmen. Ueberdies — mit der Person des Reichskanzlers verschwindet auch sein Wort. Sodann ist die Aenderung des Wahlrechts nicht der einzige Weg der Reaktion. Das Wahlrecht wird zur reinen Formalität, wenn man den Reichstag aller Machtbefugnisse beraubt. Hier müßte das Zentrum einsetzen, wenn es demokratisch sein will: die Verwüstungen, die es selbst in der Geschäftsordnung des Reichstag angerichtet hat, wieder gut machen.

Wir wollen den Reichskanzler nicht für gescheidter nehmen, als er ist. Doch wäre es gewiß im Sinne der Reaktion kein schlechter Witz, die nächsten Wahlen unter möglichster Freiheit stattfinden zu lassen. Die aus den Wahlen hervorgegangene starke sozialdemokratische Vertretung wäre dann zu benutzen, um die Bourgeoisie einzuschüchtern. Aus Angst vor der sozialen Revolution ist der Liberalismus zu allem bereit. Die Reaktion hätte also freies Spiel.

Darum gilt es für uns, mehr denn je auf der Hut zu sein. Die nächsten Wahlen werden eine entscheidende Bedeutung haben. Wir müssen alles aufbieten, um die reaktionäre Mehrheit zu brechen, wir müssen aber auch damit rechnen, daß sich eine neue bilden kann. Wir können uns auf Niemand verlassen, als nur auf uns selbst, und wir müssen uns zu Kämpfen rüsten, die mehr sein werden als eine Stimmzettelabgabe.

Die neue Bülow'sche Taktik ist wahrlich nicht originell. Zuckerbrod und Peitsche! Hand in Hand mit dem Sozialistengesetz ging die „soziale Gesetzgebung“. Aber die Arbeiterversicherung war wenigstens etwas, so lückenhaft und unvollkommen sie auch geblieben ist. Diesmal aber speist man uns nur mit sozialpolitischen Rückerinnerungen ab. Dagegen stehen wir vor reaktionären Maßregeln, die viel tiefer in das politische Leben einschneiden werden, als das Sozialistengesetz.

Woran der eiserne Bismarck zusammenbrach, das wird auch dem pomadigen Bülow nicht gelingen. Das Klassenbewußtsein der deutschen Arbeiter bewahrt sie vor Illusionen. Sie gehen nicht auf den Leim des „sozialen Königthums“, und auf alle Versuche, sie zu ködern, antworten sie:

Fangt Gimpel!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Ende der Reichstagssession wird, wie sich ein schlesisches Blatt aus Berlin melden läßt, in unterrichteten Kreisen bestimmt bis Ostern erwartet. — Da müßten die Herren Abgeordneten schon recht fleißig sein und vor allen Dingen nicht durch fortgesetztes Schwänzen die Beschlußunfähigkeit des Reichstags herbeizuführen.

Der Lohn. Wie „Wolffs Bureau“ drahtet, wurde Graf Ballestrem zum erblichen Mitgliede des preußischen Herrenhauses ernannt. — Wenn irgend jemand es verdient hatte, unter die Herrenhäusler eingereiht zu werden, so Graf Ballestrem, der Erdrosseler der Redefreiheit im Reichstage, der eilfertige Gehülfe der Geschäftsordnungshenker.

Zur Präsidenten-Krisis im Reichstage liegt neues Material nicht vor. Erwähnt sei, daß die „Germania“ die Behauptung des „Vorw.“, Graf Ballestrem habe in fremdem Auftrage gehandelt, als er Vollmar die Erörterung der kaiserlichen Krupp-Rede in der bekannten Weise untersagte, wiederholt als „infame Verleumdung“ bezeichnet. Eine plausible Erklärung für das räthselhafte Verhalten des Grafen Ballestrem bleibt das Zentrumsblatt freilich auch schuldig. Die Andeutungen, wonach der Präsident übersehen habe, daß diese Kaiserreden einen politischen Inhalt hatten, der auch ohne Behandlung des Falles Krupp erörtert werden konnte, sind doch nicht ernst zu nehmen.

Das dekorirte Kriegsschiff. Das „Marine-Verordnungsblatt“ veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, der folgendermaßen lautet: „Ich will meinem Kanonenboot „Iltis“ zur bleibenden Erinnerung und zur Ehrung des hervorragenden Verhaltens seiner Besatzung im Kampfe mit den Takuforts am 17. Juni 1900 eine besondere Auszeichnung zu Theil werden lassen und bestimme: „Der „Iltis“ hat auf der Back über dem Vordersteven aufgesetzt, den Orden pour le mérite, auf dem Flaggstock einen Flaggenknopf nach dem mir vorzulegenden Muster zu tragen.“ Zugleich veröffentlicht Staatssekretär v. Tirpitz das Muster. — Der alte gute Ben Akiba wird sich im Grabe umdrehen, wenn er Kunde von dieser Dekorirung des „Iltis“ erhält, denn so etwas ist ganz sicherlich, so lange die Weltgeschichte besteht, noch nicht dagewesen. Indessen paßt die Dekorirung vollständig in den — Fangschnürenkurs.

Einen Zwiespalt in der Sozialdemokratie hat Eugen Richter entdeckt. Er hat nämlich herausgefunden, daß unser Genosse Bebel in seiner großen Rede vom Donnerstag Sätze ausgesprochen hat, die mit der Krisentheorie des Genossen Bernstein im Widerspruch stehen. Bernstein hat diese Theorie in seinem Buch über „Die Voraussetzungen des Sozialismus“ ausgesprochen. Nun hätte Abgeordneter Richter schon seit einiger Zeit wissen können, daß Bebel anderer Ansicht als Bernstein ist. Denn im Oktober 1899 hat Bebel auf dem Parteitag in Hannover eine sechsstündige Rede gehalten, in der er seine abweichende Ansicht ganz eingehend begründete. Dazu kommt noch, daß die nach Bernsteins Theorie kaum mögliche Krise sich ganz programmwidrig einstellte, und zwar in einer Schärfe, die nach der neuen Krisentheorie auch nicht hätte möglich sein sollen. Die thatsächlichen Verhältnisse haben also Bebel recht gegeben. Und da ist es nicht zu verwundern, wenn er heute noch derselben Meinung ist wie 1899.

Herolde der Wahrheit. Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Wiener Arbeiterzeitung“: Das Persönliche ist Zufall, und so könnte die bezwingende Redekraft Bebels, die glanzvolle Rhetorik Jaurès' zufällig auch ein konservatives, ein nationalistisches Talent auszeichnen. Aber ist es noch Zufall, ist es bloß eigenstes Verdienst eines Einzelnen, rein persönliche Wirkung einer starken Begabung, daß immer häufiger sozialdemokratische Redner zu Dolmetschern dessen werden, was das ganze Volk fühlt, fürchtet, hofft, zu Verkündigern des für alle Nothwendigen, zu Bekennern der verborgenen Wahrheiten, deren Erkenntniß sich dunkel in Allen regt, die nur des erweckenden, erhellenden Wortes bedürfen, um zur That und Wirklichkeit zu werden? Als Bebel im deutschen Reichstag seine furchtbare Anklage . . . . . erhob, als diese an Schärfe und Kraft unvergleichliche Rede im Hause mit gespanntester Aufmerksamkeit angehört, tags darauf im ganzen Reiche mit wahrer Gier gelesen wurde: es war eine Rede so recht aus dem sozialdemokratischen Geiste, eine Rede des alten Führers der Partei, auf der einst der Bann der Reichsfeindschaft gelegen, und doch klang sie nun allen verwandt und vertraut, wie ein Widerhall eigenen Denkens. Die Mehrzahl der Deutschen sagten sich gestern: Das wären auch meine Worte, könnte ich oder dürft' ich's sagen, wie ich's herzlich meine! Und Jaurès? Ist es nicht wunderbar, daß ein französischer Deputierter in der Kammer von Deutschland, vom Dreibund solche Worte gebrauchen konnte, und nicht wunderbarer noch, daß die Kammer sie anhörte, ja daß die Mehrheit der Deputierten dem Redner Beifall spendete? Ein glänzender, gedankenreicher Rhetor sprach, ein glücklicher Finder blendender Worte, packender Wendungen. Aber nicht mit Gedanken und Einfällen, die er aus Eigenem schöpfte, riß Jaurès seine Hörer hin, sondern indem er ihnen Muth einflößte, daran zu glauben, was sich ihrer eigenen Einsicht seit langem unwiderstehlich aufgedrängt, zwang er sie, ihm widerwillig-willig zu folgen. So wurde Jaurès das Höchste zu Theil, das einem Volksredner beschieden sein kann: er durfte einer im Volke aufgekeimten Wahrheit zum Leben verhelfen. Vor fünfzehn, ja noch vor zehn Jahren hätte auch die Beredsamkeit eines Mirabeau oder eines Lamennais die Franzosen davon nicht überzeugt, daß Deutschland und der Dreibund den Krieg nicht wollen, daß die fortwährende Vorspiegelung der Gefahr die Nation an das Maulheldenthum gewöhnt, daß die Franzosen Kriegsruhm genug erworben haben und keinen Krieg brauchen, um ihren Muth zu festigen — mit anderen Worten, daß sie die Revanche und die Hoffnung, Elsaß-Lothringen mit Gewalt wieder zu erobern, aufgeben müssen. Diese Lehren der Wahrheit, einer heilbringenden, von der Gewalt der chauvinistischen Phrase erlösenden Wahrheit, haben die Erfahrungen des politischen Lebens im letzten Jahrzehnt den Franzosen vermittelt. Aber damit war die Herrschaft der Revancheidee nicht gebrochen, und wenngleich mit halb ungläubigen Herzen, so sah die Mehrheit der Deputirten doch schweigend zu, so oft die Nationalisten mit dem Gedanken des Rachekrieges Götzendienst trieben Auch jetzt noch gehört ein Heldenmuth dazu, die neue Lehre zu verkünden; aber dieser Heldenmuth führt nun nicht mehr zu unfruchtbarem Märtyrerthum, weil für seine Worte die Herzen der Hörer vorbereitet sind. Und nun, warum war es wieder ein Sozialdemokrat, der sagte, „was ist“ und was die Anderen zu sagen sich nicht trauten, auch wenn sie's vielleicht ebensogut wußten? Es wird wohl so zusammenhängen: die Sozialdemokraten sind Inhaber so vieler Erkenntnisse, die aus einer unbefangenen und rücksichtslosen Kritik der Thatsachen entspringen, und sind gewohnt, sie gegen den starren Widerstand der Bosheit und des Unverstandes mit Einsetzung ihrer ganzen Person zu verfechten. Eines Tages wird dann ihrer Tapferkeit der Lohn, daß, was sie sagen, Alle glauben müssen, weil es endlich Allen einleuchtet.

Sprengpulver für die nationalliberale Partei. In Breslau bildete in der Generalversammlung des dortigen nationalliberalen Vereins der Antrag Kardorff und die Stellungnahme der Fraktion Drehscheibe zu ihm den Gegenstand einer lebhaften Kontroverse. Nach dem Bericht der „Nationalzeitung" führte der Vorsitzende Universitätsprofessor Dr. Kaufmann aus, daß die Stellungnahme der nationalliberalen Reichstagsabgeordneten gegenüber dem Kardorffschen Antrage eine lebhafte Störung in die Partei hineingetragen und eine Anzahl von Parteigenossen, auch in Breslau, zum Ausscheiden veranlaßt habe. Nach kurzer Erörterung faßte der Vorsitzende die Ansicht der Versammlung dahin zusammen, daß trotz anfänglicher mannigfacher Bedenken, die in der Partei aufgetaucht waren, die nähere Erwägung gezeigt habe, daß das Verhalten der Parteivertreter beim Antrag Kardorff ein Akt der Nothwehr gewesen sei. Damit ist offen zugegeben, daß der Antrag Kardorff ein Rechtsbruch war.

Ein Staatsminister im Wahlkampf. In dem Duodez-Herzogthum Altenburg hat in der Hauptstadt des Ländchens der Staatsminister und Bundesrathsbevollmächtigte von Helldorf in einer öffentlichen Versammlung gegen die Wiederwahl des Reichstagsabgeordneten des Ländchens, des Bündlers v. Blödau, gesprochen, weil dieser gegen den Zolltarif gestimmt hat. Obwohl es das gute Recht des Ministers ist, in Versammlungen seine Meinung zu äußern, findet die „Deutsche Tageszeitung" es doch „unerhört, daß ein aktiver Staatsminister und Bundesrathsbevollmächtigter in dieser Weise in den Wahlkampf und die Wahlvorbereitungen eingreift." — Die ungeheuren amtlichen Wahlbeeinflussungen zu Gunsten agrarischer Kandidaten hat das Blatt des Bundes der Landwirthe natürlich stets für gerechtfertigt erachtet.

Der Arbeiterprotest in Essen. Nirgends hat die Krupp-Hetze der Unternehmerpresse so gewüthet, wie im Reiche Krupps selbst, in Essen. Ueber das Ergebniß des Scharfmacherlärms meldet man dem „Vorw.": In Essen, Altendorf und Borbeck fanden Sonntag und Sonnabend Riesenversammlungen statt. Tausende Personen mußten umkehren, der Windthorst-Bund und die Nationalliberalen hatten eine Sprengung organisirt, aber nur erreicht, daß die Versammlung in Altendorf Nachts 12 Uhr aufgelöst wurde; die Polizei war sehr stark vertreten. Sonst kein Zwischenfall. In Essen und Borbeck wurde gegen eine Stimme eine Resolution angenommen, daß man niemals das Tischtuch zerschneiden werde. In der Sozialdemokratie sei die einzige wirkliche Arbeiterpartei zu erblicken. Pens referirte überall unter ungeheurem Beifall über Krupp, die Kaiserreden und die Sozialdemokratie.

Zur Venezuela-Affaire wird offiziös aus Berlin berichtet, es seien dort an amtlichen Stellen telegraphische Meldungen eingelaufen, wonach die Einigungsverhandlungen in Washington einen günstigen Verlauf nähmen. — Das amtliche Telegramm des Oberstkommandirenden unserer Blockadeflotte, des Kommodore Scheder, meldete bekanntlich, daß er das Fort San Carlos „bombardirt" und zerstört habe. Der deutsche Kommodore hat durch diesen Passus seiner übrigens verspäteten Mittheilung jedoch keine Thatsache, sondern nur eine Hoffnung gemeldet. Wie nämlich von den verschiedensten Seiten übereinstimmend berichtet wird, ist das Fort San Carlos durch das Bombardement der deutschen Flotte nicht zerstört worden. Es hat zwar schwere Beschädigungen erlitten, ist aber nicht zum Schweigen gebracht worden. Das Fort trotze noch immer den deutschen Angriffen trotz eines fünftägigen Bombardements der deutschen Flotte. Wie man übrigens im Auslande über diese neueste Schießaffaire denkt, wollen wir an dem Urtheil des ministeriellen „Standard" vordemonstriren. Das Londoner Blatt schreibt: „Die von Berlin kommenden Erklärungen bezüglich der Beschießung des Forts San Carlos werden von den Amerikanern als nicht stichhaltig angesehen und besonders die Tödtung einiger harmloser Zivilisten regt die Bevölkerung im höchsten Grade auf. Hinzukommt, daß die Amerikaner im jetzigen Augenblicke das Vorgehen der deutschen Regierung als eine direkte Beleidigung ansehen. Mr. Bowen weilt gegenwärtig in Washington und die Eröffnung des Feuers auf das San Carlos Fort seitens dreier deutscher Kriegsschiffe ist angesichts der eingeleiteten Verhandlungen etwa dasselbe, als wenn im aktuellen Kriege absichtlich auf eine Parlamentärflagge geschossen wird."

Die Vaterlandsmäden. Fast noch niemals ist in Bremen und in Hamburg die direkte Beförderung von Auswanderern so lebhaft gewesen, wie im Jahre 1902! Allerdings hatte die Hamburgische Statistik in den achtziger Jahren noch höhere Ziffern aufzuweisen, aber ein großer Theil der damaligen Auswanderer wurde nicht direkt nach den Bestimmungsländern befördert, sondern indirekt entweder zur See nach England oder mit der Eisenbahn nach Antwerpen und Rotterdam. Diese indirekte Auswanderung hat aber im letzten Jahrzehnt fast ganz aufgehört, wie denn überhaupt England seine frühere Bedeutung für die internationale Auswanderung eingebüßt hat. Auch Holland kommt gegenüber unseren beiden Nordseehäfen kaum mehr in Betracht, seit der Hauptstrom der Auswanderer immer mehr aus dem östlichen Europa, aus Rußland, Ungarn und Oesterreich herstammt, Ländern, für die Hamburg und Bremen günstiger liegen, als die Rheinhäfen. Seitdem sich der Passagierverkehr mehr und mehr nach den beiden deutschen Häfen gewandt hat, haben diese auch verstanden, ihn durch immer schnellere und größere Schiffe an sich zu fesseln, so daß sie jetzt den holländischen und englischen Häfen auch ihr eigentliches Gebiet streitig machen. Bezeichnend für die wirthschaftlichen Verhältnisse im Binnenlande ist es, daß auch die Zahl der Auswanderer aus Deutschland zugenommen hat. Die Gesammtzahl der Auswanderer war in den letzten Jahren:

	insgesammt in Bremen	insgesammt in Hamburg	davon Deutsche in Bremen	davon Deutsche in Hamburg
1895	59 048	55 097	15 068	13 997
1896	53 986	52 748	12 448	12 324
1897	38 990	35 049	9 569	8 892
1898	56 218	43 335	8 977	8 390
1899	86 072	73 664	8 958	11 136
1900	95 961	100 568	9 073	12 284
1901	110 606	92 692	9 143	13 354
1902	143 329	122 555	13 990	17 654

Bei diesen Zahlen ist jedoch zu bemerken, daß die Hamburgische Statistik in ihren Gesammtzahlen auch diejenigen Passagiere mit aufführt, die nicht Auswanderer sind, während sich die Bremische nur auf die Auswanderer beschränkt. Würden die sonstigen Passagiere auch dort mitgerechnet, so würden die Zahlen namentlich auch bei den Auswanderern aus Deutschland beträchtlich höher sein. Auf die Verhältnisse in Deutschland wirft die Zunahme der Auswandererziffer ein grelles Licht. Wenn mit der Verwirklichung des neuen Zolltarifs die Lage des Volkes immer schlechter wird, werden die Schaaren der Landflüchtigen immer gewaltiger anschwellen. Die junkerlich-ultramontane Reichsherrlichkeit zeitigt ihre Früchte.

Kleine politische Nachrichten. Dem Gesandten in Peking, Mumm von Schwarzenstein, wurde vom Kaiser der Freiherrn-Titel verliehen. — Eine Beleidigungsklage gegen den Gewerbegerichtsdirektor Dr. v. Schulz beschloß die Berliner Bäckerinnung „Konkordia" in ihrer letzten Quartalsversammlung anzustrengen. Die Veranlassung zur Klage gaben die Veröffentlichungen des Gewerbegerichtsausschusses über die Unsauberkeit in den Berliner Bäckereien. Auch die „Germania"-Innung will ihren Vorstand beauftragen, gegen Dr. v. Schulz die Beleidigungsklage einzureichen. — Die Strafkammer zu Elbing verurtheilte den Polizeisergeanten Schneider aus Marienburg wegen Mißhandlung und Beleidigung eines Arrestanten zu 6 Monaten 3 Tagen Gefängniß. — Die französische Deputiertenkammer lehnte Montag einen Antrag auf Streichung des Kultusbudgets ab; ein Antrag, das Volk in einem Referendem über die Trennung von Kirche und Staat entscheiden zu lassen, wurde einer Kommission überwiesen. — Um das bevorstehende zweihundertjährige Bestehen Petersburgs zu feiern, beschloß die Stadtverwaltung einmalig sechs Millionen Rubel bereit zu stellen zur Vermehrung der Zahl der Volksschulen und der Einführung des unentgeltlichen Unterrichts in diesen, was die russische Presse sehr sympathisch begrüßt. — A. Fischer, ehemaliges Mitglied der südafrikanischen Deputation, hat jetzt, wie berichtet wird, die Erlaubniß erhalten, nach seiner Heimath zurückkehren zu dürfen. Er wird zunächst in Blumfontein Wohnung nehmen, wo seiner eine Menge Arbeit wartet, da die neue Regierung bereits auf verschiedene Vermögensobjekte die Hand gelegt hat. Ferner wird erwartet, daß nunmehr auch Wessels und Wolmarans die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten. — Wie über Petersburg gemeldet wird, herrscht seit zwei Wochen in Teheran (Persien) große Unruhe. Es vergehe fast kein Tag, ohne daß einflußreiche Personen, darunter zahlreiche Geistliche, verhaftet würden. — In China soll die Provinz Kuangsi nach Privatmittheilungen aus London fast vollständig in den Händen der Boxer sein. — Von den Philippinen ist wieder wenig Gutes für die Union zu berichten. Eine aus Freiwilligen bestehende Streitmacht soll bei dem Versuche, die Räuber aus der Provinz Zambales zu vertreiben, geschlagen worden sein, wobei drei Amerikaner getödtet wurden.

Oesterreich-Ungarn.

2000 Arbeitslose hielten Montag in Prag eine Versammlung ab und zogen nach Schluß derselben unter den Rufen: „Gebet uns Arbeit und Brod!" durch die Straßen. Die Sicherheitswache schritt ein, nahm mehrere Verhaftungen vor und zerstreute schließlich die Menge. Statt Verhaftungen vorzunehmen, hätte man den Arbeitslosen lieber Brod und Arbeit geben sollen.

England.

Das Todesurtheil gegen Lynch ist bereits in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden. Allgemein nimmt man an, daß schon in wenigen Jahren die vollständige Begnadigung des „Hochverräthers" erfolgen wird.

Marokko.

Die Lage des Sultans hat sich, wie nunmehr übereinstimmend gemeldet wird, wieder ganz bedenklich verschlimmert. Der Prätendent Bu Hamara soll bereits mit seiner Streitmacht die Hauptstadt umzingelt haben. Abtheilungen des Heeres des Sultans haben dieser Tage bereits vor den Thoren von Fez mit den Aufständischen gekämpft. Doch damit ist das Maß des Unheils noch lange nicht voll, denn wie weiter aus Marrakesch berichtet wird, ist noch ein zweiter Prätendent aufgestanden. Derselbe geht zwar nicht selbstständig vor, aber er begünstigt doch Bu Hamara in jeder Weise. — Um die Soldforderungen seiner Truppen befriedigen zu können, nahm der Sultan bei einem französischen Bankhause eine Anleihe von 7½ Millionen auf.

Vereinigte Staaten.

Die Sklaverei der Weißen ist in den Vereinigten Staaten an die Stelle der 1864 beseitigten Negersklaverei getreten. Schon seit mindestens einem Jahrzehnt haben besonders bei Bergarbeiterstreiks die „Hunnen" als Streikbrecher eine Rolle gespielt und der Grimm der Ausständigen richtete sich darum vielfach gegen diese „Hunnen", d. h. Arbeiter meist slawischer Abstammung, die in den Bergwerken weiterarbeiteten. Von verschiedenen Seiten wurde jeweils darauf hingewiesen, daß diese „Hunnen", keineswegs aus Böswilligkeit oder Eigennutz sich zu Rettern des Kapitals hergäben, sondern daß sie nur dem Zwang gehorchten. Indessen fanden die amerikanischen Gewerkschaftsführer es nicht für nöthig, der Sache auf den Grund zu gehen, und das Verhältniß der „Hunnen" zu den allmächtigen Grubenmagnaten blieb unaufgeklärt. Ein New-Yorker Korrespondent des „Daily Expreß" hat sich nun das Verdienst erworben, einen Einzelfall zu schildern, der Licht auf die ganze Angelegenheit wirft. Nach seiner Mittheilung sind in New-York 10 slawische Arbeiter verlumpt und verarmt eingetroffen, und sie erzählten, daß sie unter falschen Vorspiegelungen zur Bergwerksarbeit verlockt und mit Gewalt in der Grube festgehalten worden seien. Der österreichisch-ungarische Botschafter, Baron Hengelmüller, soll die Angelegenheit genau untersuchen. Die Leute erzählten, daß ein Mann, Namens Kossier, 52 Mann in Ungarn anwarb, mit der Behauptung, daß sie dauernde Arbeit bei Kost und Quartier zu 2½ Dollars den Tag finden würden. Der Agent brachte die Leute nach Georgel, einer kleinen Stadt an der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn. Von dort wurden sie auf Wagen 20 Meilen landeinwärts nach den Bergwerken von Tons Creek geschafft. Als sie dort angekommen waren, theilte man ihnen mit, daß sie sich das nöthige Dynamit selbst zu beschaffen hätten, und daß ihr Lohn pro Tag 50 Cents betragen werde. Nachdem die Leute 3 Wochen hindurch täglich 11 Stunden gearbeitet hatten, beschlossen sie, sich die Behandlung nicht weiter gefallen zu lassen, und machten den Versuch, zu entkommen. Zehn von ihnen gelang dies, die Uebrigen wurden von bewaffneten Patrouillen aufgefangen und wieder in das Bergwerk zurückgebracht, wo sie unter Androhung von Gewalt weiter arbeiten mußten. Den Entkommenen gelang es, New York zu erreichen und dem österreichisch-ungarischen Botschafter Mittheilung vom Vorgefallenen zu machen.

Australien.

Die Frauen als Wähler. Die australische Regierung hat für die bevorstehenden Wahlen die Liste von 1 827 000 Wählern aufgestellt, die zur Theilnahme daran berufen sind. Es handelt sich um Wähler beiderlei Geschlechts, da die Frauen nach dem neuen Gesetz zum ersten mal auf dem australischen Kontinent an der allgemeinen Wahl theilnehmen werden. Bei der Aufstellung dieser Wählerlisten wurde nun festgestellt, daß die Frauen in den großen Städten die erdrückende Majorität haben. So enthalten z. B. in Sidney die Wählerlisten 102 424 Wähler gegen 122 729 Wählerinnen. Ebenso verhalten sich die Zahlen in Hobart Town, in Adelaide; in Melbourne ist es sogar noch schlimmer, da die Frauen eine Ueberzahl von 26 000 haben. Im Bezirk Victoria werden die Frauen gleichfalls in der Majorität sein, da man nur 307 000 Wähler gegen 317 000 Wählerinnen zählt. Indessen wird in der Gesammtheit der australischen Wähler die Majorität mit 973 000 den Männern bleiben, gegen 854 000 Wählerinnen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 28. Januar 1903.

Die ausgezeichnete Rede unseres Genossen Bebel anläßlich der Etatberathung im Reichstage hat in denjenigen bürgerlichen Kreisen, welche vom Sozialistenkoller befallen sind, arg verschnupft. Ihre Organe — in der Hauptsache sind es die nationalliberalen — machen nunmehr in gewohnter Weise den Versuch, den Eindruck dieser Rede durch wüstes Geschimpfe abzuschwächen. Da darf natürlich auch unser „liebes" Amtsblatt nicht fehlen! In einem der „Magd. Ztg." entnommenen Artikel: „Zerrbilder" wird zunächst dem Expräsidenten des Reichstags der Vorwurf gemacht, daß er bei der Bebelschen Rede „die Grenzen seiner Nachsicht zu weit ausgedehnt habe." Alsdann wird anläßlich einer Notiz unseres Zentralorgans über diese Rede die Behauptung aufgestellt, daß unsererseits Byzantinismus nach unten getrieben würde. Wir verurtheilen den Byzantinismus, einerlei, von welcher Seite er betrieben wird, auf das Allerentschiedenste. Wie man aber anläßlich der Notizen unseres Zentralorgans oder sonstiger Parteiblätter über die Bebelsche Rede von Byzantinismus sprechen kann, ist uns unverständlich. Daß, was über diese Rede geschrieben worden ist, war durchaus berechtigt und absolut frei von jedem Byzantinismus. Daß wir als Sozialdemokraten stolz sind auf diese Rede unseres Vorkämpfers, ja, weitaus stolzer darauf sein können, wie die sogen. „Patrioten" auf die Reden des Deutschen Kaisers, das vermag ein nationalliberales Hirn eben nicht zu fassen. Der wider die sozialdemokratische Presse erhobene Vorwurf, daß diese die Genuß-, Sensations- und Schmähsucht schüre, läßt uns völlig kalt. Jeder aufmerksame Leser unserer Parteiorgane weiß, daß die sozialdemokratischen Redakteure weit davon entfernt sind, der Sensations- und Schmähsucht Vorschub zu leisten. Im Gegentheil! Die sozialdemokratischen Zeitungen sind es vielmehr, welche bei jeder Gelegenheit diejenige Presse energisch bekämpfen, die, um ihre sensationslüsternen Leser zu fesseln, die wichtigsten politischen Ereignisse einfach todtschweigt, nur um recht viel Klatsch und Tratsch bringen zu können. Daß wir in diesem Kampfe recht häufig gegen die nationalliberalen Organe zu Felde ziehen müssen, ist traurig, aber wahr! Zum so und so vielten Male wird auch jetzt wieder vom Amtsblatt das bekannte Wort des „Nationalgötzen" Bismarck, daß es ohne Sozialdemokratie keine Sozialreform gegeben hätte, abgeleugnet. Jedenfalls glauben die Herren im Adreßhause, daß eine Lüge, wenn sie recht häufig aufgetischt wird, doch schließlich noch Wahrheit werden kann. Am Schlusse des Artikels werden der Sozialdemokratie ihre „Irrlehren" nach berühmtem Muster vorgehalten, wobei man die Behauptung aufstellt, daß sich der Wohlstand der unteren Klassen langsam aber stetig mehrt und damit eine Ausgleichung des Gegensatzes zwischen arm und reich geschaffen wird. Wir würden dem Amtsblatte sehr verbunden sein, wenn es uns einmal den Nachweis von dem steigenden Wohlstand der unteren Klassen bringen würde. Die Einkommensteuerstatistiken lehren uns hinsichtlich der Einkommen bis zu 1200 Mk. das gerade Gegentheil. Demnach ist auch die Behauptung von dem Ausgleich des Gegensatzes zwischen arm und reich nur eine hohle Phrase, wie es denn überhaupt die Lebensaufgabe der Nationalliberalen zu sein scheint, mit Phrasen um sich zu werfen. Vielleicht glauben sie auch, dadurch die Aufmerksamkeit von ihrem volksverrätherischen Treiben ablenken zu können. Daß ihnen dieser Plan nicht gelingt, dafür wird schon die Sozialdemokratie sorgen. Bei jeder Gelegenheit wird sie das Volk aufklären darüber, was es von den Nationalliberalen und seinen Organen zu halten hat. Und in diesem Kampfe gegen die Feinde des Volkes liefert uns die Bebel'sche Rede ein treffliches Kampfmittel; das wissen auch die Anhänger der Fraktion Drehscheibe. Deshalb kläffen ihre Organe gleich kleinen Kötern gegen die Sozialdemokratie und unseren Genossen Bebel und hoffen, durch wüstes Geschimpfe ihre haltlose Position wieder festigen zu können. Die nächste Reichstagswahl aber wird sie eines anderen belehren!

In „erhebender" Weise ist angeblich der gestrige Geburtstag des Kaisers gefeiert worden. Wie „erhebend" diese Feier war, konnte man heute Morgen ersehen, wo total betrunkene Soldaten in Aufsehen erregender Weise durch die Straßen taumelten und theilweise sogar Passanten durch Redensarten belästigten. Dieser Vorfall hat sich z. B. heute Morgen gegen 8½ Uhr am Hüxterdamm ereignet. — Natürlich sind am gestrigen Tage wieder recht viele Reden gehalten worden, die mit Ausnahme einer einzigen, vom Rechtsanwalt Weyrowitz im Kampfgenossenverein 2c. vom Stapel gelassenen, nichts Bemerkenswerthes enthielten. Wohlweislich hüteten sich alle Redner, auf die Erörterung der Kaisereden im Reichstage einzugehen, nur der genannte Rechtsanwalt konnte es nicht über's Herz bringen, hierüber zu schweigen. Im Brustton der Entrüstung verstieg sich der gelahrte Herr zu der Aeußerung, daß die Maßlosigkeit der Kritik ein-

Fehler der Deutschen sei, um dann fortzufahren: „Noch jüngst ist unser Kaiser im Reichstag in einer Weise angegriffen worden, die jeden Patriotenschmerzlich berühren muß. Hiergegen Stellung zu nehmen, ist die Pflicht aller kameradschaftlichen Vereine.“ In welcher Form diese „Stellungnahme erfolgen soll, hat der Herr leider verschwiegen. Bezüglich der Angriffe auf den Kaiser können wir es dem Herrn nachfühlen, wie „schmerzlich“ er und seinesgleichen hiervon berührt worden sind. Wir gestatten uns, diesen „schmerzlich Verührten“ unser tiefstes Beileid auszusprechen. Uebrigens scheinen die Theilnehmer an der offiziellen Feier im Rathsweinkeller einen guten Appetit gehabt zu haben, denn das offizielle Festmahl begann um 4 Uhr und endigte einschließlich der gerade nicht sehr langen Rede erst um 8 Uhr, dauerte also vier Stunden. Hoffentlich sind sie alle satt geworden! — Recht „schmerzlich berührt“ hat es uns, daß der gleichfalls in der verruchten unteren Johannisstraße domizilirende christliche Verein junger Männer, der doch sehr patriotisch sein will, am gestrigen Tage nicht einmal geflaggt hatte. Vielleicht fehlen ihm die Mittel zu einer Fahne. Hier hätte sich aber jedenfalls insofern Abhülfe schaffen lassen, als das „Vereinhaus“ ihm zwecks Aufrechterhaltung der freundnachbarlichen Beziehungen seine rothe Fahne auf einen Tag geborgt haben würde, dann wäre doch wenigstens an einem solch' patriotischen Festtag von dem „patriotischen“ christlichen Verein geflaggt worden!

Die Folgen des neuen Zolltarifes dürften sich für Lübeck in mancherlei Beziehung recht fühlbar machen. Wir erinnern nur an die hier eingeführten Thüren, an das über Lübeck kommende ausländische Holz und nicht minder an die schwedischen Kronsbeeren. Von den im letzten Sommer von Schweden aus in den Handel gekommenen 90000 Kisten à 50 Kilo sind allein über 40000 Kisten nach Lübeck gegangen und hier von Händlern aus Hamburg, Berlin und aus dem Inlande aufgekauft und nach dort exportirt worden. Der Import dieser Frucht ist im letzten Jahre aber keineswegs groß gewesen, da die Kronsbeerenernte infolge des fortgesetzt schlechten Wetters sehr beeinträchtigt worden ist. Immerhin wird das obenerwähnte Quantum späterhin einen erheblichen Zollertrag abwerfen. Der neue Zoll auf Kronsbeeren beträgt pro 100 Kilogramm 5 Mk., für die im letzten Sommer hier eingeführten 40000 Kisten à 50 Kilogramm werden demnach später 100000 Mark Zoll zu zahlen sein. Daß unter solchen Umständen die Einfuhr eine ganz erhebliche Abnahme erfolgen wird, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung! So wird unsere Vaterstadt infolge der verminderten Einfuhr einen ganz erheblichen Schaden erleiden. Das sind die Folgen der vom Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck und von den Nationalliberalen unterstützten junkerlichen Gewalt- und Räuberpolitik! Einwohner Lübecks, merkt Euch das!

Die Parteigenossen und Leser seien hiermit nochmals auf den morgen, Donnerstag Abend, im „Vereinshaus“ stattfindenden Lichtbilder-Vortrag des Herrn R. Laube aus Leipzig über „Vulkane und Erdbeben“ aufmerksam gemacht. Da der Preis der Karte nur 20 Pf. beträgt, so ist jedem Gelegenheit geboten, gegen billiges Entgelt einen lehr- und genußreichen Abend zu verleben. Versäume daher Niemand den Besuch dieser Veranstaltung!

Arbeiter-Risiko. Gestern Mittag zwischen 11 und 12 Uhr verunglückte am Bau des Maurermeisters Wegner in der Mühlenstraße der Maurer Lampe dadurch, daß ihm beim Loslösen eines Pfeilers beim Absteifen der Dachrinne ein Stein auf den Kopf fiel. Der Verunglückte mußte sich in ärztliche Behandlung begeben, ist jedoch zum Glück arbeitsfähig.

Der Postverkehr ruhte am gestrigen Geburtstage des Kaisers fast vollständig, da die Schalter nur von 8—9 Uhr und von 12—1 Uhr geöffnet waren. Diese Beschränkung ist von manchen Geschäftsleuten ꝛc. recht unangenehm empfunden worden, da der gestrige Tag kein offizieller Festtag ist. In Berlin hat man insofern eine bessere Regelung getroffen, als dort die Schalter auch Nachmittag von 5 bis 7 Uhr geöffnet sind. In Lübeck würde es schon genügen, wenn die Schalter an solchen Tagen Nachmittags anstatt von 12—1 Uhr von 1 bis 2 Uhr geöffnet wären, da dann z. B. die Berliner Morgenzeitungen und sonstige Sendungen, die erst nach 1 Uhr hier eintreffen, noch zur Ausgabe gelangen könnten. Hoffentlich trägt man für die Folge diesem berechtigten Wunsche Rechnung!

Ein Freiherr auf der Anklagebank. Am Montag zeigte die Anklagebank im hiesigen Strafkammersaale zur Abwechslung einmal ein etwas anderes Bild; nicht Leute „gewöhnlichen“ Schlages oder sozialdemokratische Redakteure „zierten“ dieselbe, sondern der hochwohlgeborene Oberleutnant a. D. und Freiherr von Pechmann zu Gremsmühlen. Derselbe hatte sich wegen Freiheitsberaubung zu verantworten. Die Anklage stützte sich auf Folgendes: Bei dem bereits zweimal wegen Beleidigung und einmal wegen Körperverletzung vorbestraften Angeklagten diente im Sommer v. Js. die Tochter des Arbeiters Dibbern in Dietrichsdorf. Das Dienstverhältniß war zum 15. August v. Js. gekündigt worden; im Einverständniß des Angeklagten sandte jedoch das Mädchen bereits am 1. August den Haupttheil seiner Sachen per Bahn nach Hause und behielt nur das Nothwendigste zurück. Der Vater nahm deshalb an, daß seine Tochter bereits am 1. August die Stelle verlassen hätte. Da dieselbe jedoch nicht im Elternhause eintraf, wurde der Vater unruhig und begab sich in Begleitung des Tischlermeisters Boller in Dietrichsdorf nach dem Hause des Angeklagten um sich nach seiner Tochter zu erkundigen. Der Vater hatte deshalb einen Zeugen mitgenommen, weil ihm der Freiherr als gewaltthätige Person bekannt war. Als nun die beiden Leute, um zum freiherrlichen Hause zu gelangen, einen Privatweg benutzten, bemerkten sie das Mädchen, das sie anriefen. Sofort eilte der Angeklagte hinzu und stellte die Leute wegen der Benutzung des Privatweges zur Rede. Nachdem der Vater dem Angeklagten gesagt hatte, daß er seine Tochter sprechen wolle, gestattete v. P. dem Vater schließlich nach längerem Hin- und Herreden, im Hause mit seiner Tochter Rücksprache zu nehmen. Die beiden Leute gingen nun ins Haus hinein. Auf der Treppe stand die Tochter. Als nun der Vater auf Letztere zugehen wollte, um sie zu begrüßen, riß ihn der Angeklagte die Treppe herunter und drückte ihn gegen eine Wand. Dann schloß der „schneidige“ Freiherr sowohl die Hausthür, als auch die Windfangthür ab, sodaß die beiden Leute gefangen waren. Nach einiger Zeit ließ er dann noch die Tochter in den Raum hinein und stellte sodann die Personalien der beiden Leute fest. Jetzt erst gab er ihnen die Freiheit, die er ihnen etwa eine Viertelstunde geraubt hatte, wieder. Der Angeklagte, sowie ein bei demselben wohnender Student erklärten, die beiden Leute hätten sich ihnen gegenüber „ungebührlich“ benommen. (Auch das gab aber doch dem Angeklagten noch nicht das Recht, die beiden Leute ihrer Freiheit zu berauben. D. Red.) Der Angeklagte behauptete im Termin noch, daß er nur das Wegholen des Mädchens habe verhüten wollen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 1 Woche Gefängniß. Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung, da nicht festgestellt sei, daß der Angeklagte sich der „Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise“ (!!!) bewußt gewesen sei.

Verworfene Revision. Am 13. Oktober v. Js. wurde der hiesige Krämer Vollert in der Fackenburger Allee wegen Konkursvergehens und Unterschlagung vom hiesigen Landgericht zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt. Seine hiergegen eingelegte Revision ist vom Reichsgericht verworfen worden.

Taxameterdroschken sollen in unserer Vaterstadt eingeführt werden, falls die von einem Berliner Unternehmer nachgesuchte diesbezügliche Konzession ertheilt wird.

Vom Hafen. In der Zeit vom 11. bis 24. d. M. gelangten auf dem Seewege 44 Dampfer und 1 Segler nach hier. 5 Schiffe überbrachten Heringe. Vom 11. Januar bis zum Schlusse der Kanalschifffahrt, dem 19. d. M., kamen durch den Elbe-Trave-Kanal 23 Fahrzeuge hier an. — Die Fährverbindungen mittelst Böten sind wieder aufgenommen worden.

Die Wohnungspflege in der Vorstadt St. Jürgen und St. Gertrud hat folgende Eintheilung erfahren: St. Jürgen. 1. Bezirk. Wohnungspfleger: Stender. Wohnung: Wakenitzstraße 13 c. Hüxterthor-Allee 1—25, Yorkstraße, Seydlitzstraße, Blücherstraße, Augustenstraße, Moltkestraße, Ziethenstraße, Blanckstraße, Dorotheenstraße, Bleicherstraße, Pelzerstraße, Falkenstraße, Attendornstraße, Morkerkestraße. — 2. Bezirk. Wohnungspfleger: Dr. med. Linde. Wohnung: Breitestraße 77. Hüxterthor-Allee 27 bis Ende und 16—20, Kalandstraße, Wakenitzstraße, Spillerstraße, Pegelaustraße, Antonistraße, Klosterstraße, Bismarckstraße, Schillerstraße, Bäckerstraße, Am Brink, Ratzeburger Allee, Wasserweg, Gärtnerstraße, Weinbergstraße, Nölling's Hof usw., Kastanien-Allee. — 3. Bezirk. Wohnungspfleger: Hahn. Wohnung: Overbeckstraße 6. Pleskowstraße, Brehmerstraße, Uhlandstraße, St. Jürgenring, Göthestraße, Humboldtstraße, Overbeckstraße, Gartenstraße, Körnerstraße, Friedr. Wilhelmstraße, Lessingstraße, Herderstraße, Herderplatz, Kahlhorststraße, Weidenweg, Dorfstraße, Mönkhofer Weg, Petersstraße, Buseksstraße, Elswigstraße. — 4. Bezirk. Wohnungspfleger: Bernstein. Wohnung: Pegelaustr. 8. Cronsforder Allee, Friedrichstr., Vorraderstr., Geninerstr., Brömbsenstr., Charlottenstr., Sophienstr., Viktoriastr., Kastorpstr. — St. Gertrud. 1. Bezirk. Wohnungspfleger: Kollmann, Wohnung: Hüxstr. 57. Hasenstr., Gertrudenstr., Constinstr., Am Jerusalemsberg, Luisenstr., Am Burgfeld. Israelsdorfer Allee, Jahnstr., Beim Tannenhof, Kaiser Friedrichstr., Kaiser Friedrichplatz, Parkstr., Curtiusstr., Adolphplatz. — 2. Bezirk. Wohnungspfleger: Köhn. Wohnung: Große Burgstr. 24. Neustr., Kl. und Gr. Vogelsang, Langereihe, Schulstr., Paulstr., Birkenstr., Roeckstr., Adolphstr., Wiesenweg. — 3. Bezirk. Wohnungspfleger: Dr. med. Heddinga, Wohnung: Breitestr. 97. Rabenstr., Ernststr., Grüner Weg, Ochsenkoppel, Arnimstr., Lauerhofstr., Schönkampstr. 4. Bezirk. Wohnungspfleger: Oldenburg. Wohnung: Hüxterthor-Allee 45. Marlystr., Hövelnstr., Roonstr., Gneisenaustr., Bülowstr., Chasotstr., Kottwitzstr., Alexanderstr., Bergstr., Heinrichstr., Lützowstr.

pb. **Schlecht belohnte Gutmüthigkeit.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Schneidergeselle aus Hüls, der vom Hausflur eines im engen Krambuden wohnhaften Kaufmannes, bei dem er gebettelt und ein gutes Mittagessen erhalten hatte, einen Winterpaletot stahl.

pb. **Diebstahl.** Aus einem im zweiten Stock eines Hauses der Beckergrube belegenen unverschlossenen Zimmer wurden gestern Mittag gegen 2 Uhr ein dunkelgraues Damenjackett, mit schwarzem, seidenen, weißgestreiften Futter und schwarzseidenem Kragen, sowie ein schwarzer Damenkleiderrock mit eingewirkten Blumen gestohlen.

pb. **Falschmünzerei.** In letzter Zeit wurden häufig falsche Thaler mit dem Bildniß Kaiser Wilhelms I., der Jahreszahl 1871 und dem Münzzeichen A in den Verkehr gebracht. Die Prägung der dadurch besonders auffallenden Falschstücke, daß die Umschrift am Rande „Gott mit uns“ fehlt, ist eine sehr scharfe. Zwei gut gekleidete, etwa 25 Jahre alte Männer stehen in dem Verdacht, diese Falschstücke in den Verkehr zu bringen. Auch falsche Einmarkstücke werden in letzter Zeit häufig von den öffentlichen Kassen angehalten. In Lüneburg ist ein Mann festgenommen, der eingestanden hat, daß er in Lübeck falsche 1 Markstücke verausgabt hat.

Eutin. Der Oldenburger Landtag brachte Freitag die Berathung des Voranschlages zu Ende. Nach der erregten Debatte vom Tage zuvor war eine gewisse Ermattung eingetreten. Die Agrarier machten zwar bei der Position des Voranschlages den Versuch, einer bankerotten Berieselungsgenossenschaft die Zinsgarantie für eine Anleihe von 30000 Mark zu erkämpfen, fielen aber damit ab. Die antiagrarischen Bauernvertreter von Butjadingen, dem Ammerland und ein solcher aus dem Jeverland stimmten neben Sozialdemokraten und den Vertretern der Städte gegen die agrarische Forderung, welche die Regierung mit Zähigkeit vertheidigte. Die weitere Berathung bot kein besonderes Interesse mehr, außer einem Rencontre zwischen dem demokratisch gesinnten Lehrer Grape von Delmenhorst und den ultramontanen Münsterländern. Grape verlangte für die Schulen des katholischen Münsterlandes an Stelle der Schulinspektion durch Geistliche eine solche durch Schulmänner. Er begründete das Verlangen durch die Mittheilung, daß die Lehrmittel in den Schulen des Münsterlandes um 50 Jahre zurück seien. Man habe dort z. B. noch Karten von Deutschland aus dem Jahre 1865. Die Münsterländer wehrten sich mit Händen und Füßen gegen die weltliche Schulinspektion und suchten die angeführten Mängel auf die Nachlässigkeit und Indolenz der betreffenden Lehrer zurückzuführen. Die Regierung, welche viel zu viel Einfluß den Münsterländern eingeräumt hat, schwieg zu der Frage. Der nächste Landtag wird sich mit einem Antrag in der Richtung des Grape'schen Wunsches beschäftigen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Während eines Sturmes sind nach der „Voss. Ztg.“ die beiden Schooner „John“ und „Smaragd“ aus Hamburg mit je 5 Mann Besatzung in der Nordsee untergegangen. — Die seit Dienstag vermißten beiden Knaben des Eigenthümers S. in Feldberg sind nunmehr als Leichen unter dem Eise des großen Luciensees aufgefunden und geborgen worden. — Auf dem Gute Kargow bei Waren ertränkte ein Mädchen ihr neugeborenes Kind in einem Eimer Wasser. Sie überlebte ihre That aber nur einen Tag, da sie an den Folgen der Geburt starb. — Aus Fürstenberg (Mecklbg.) wird gemeldet: Durch den Leichtsinn eines jungen Mannes ist Sonntag in dem benachbarten Dorfe Himmelpfort ein größeres Unglück herbeigeführt worden. Dort sollte der Schifferball gefeiert werden, dem am Nachmittag ein Umzug durch das Dorf vorangeht. Zu diesem Umzug nahm ein jüngerer Schiffer ein Gewehr mit und lud dasselbe trotz der Abmahnung seiner Genossen mit einer Schrotpatrone. Als nun der Zug vor dem Dorf umkehrte, gab der junge Mann einen Schuß ab, ohne sich um die Richtung und darum zu kümmern, ob Jemand in der Schußlinie sei. So wurden zwei aus dem Fenster sehende Frauen und ein junges Mädchen von den Schroten getroffen. Das Mädchen ist schwer verwundet am Kopf und an der Brust. Das eine Auge dürfte gänzlich verloren sein, ob das andere erhalten bleibt und ob das Mädchen überhaupt gerettet werden wird, ist sehr fraglich. Der einen Frau ist ein Zahn aus dem Mund geschossen und die andere Frau am Kopf verletzt. Auf die Fortsetzung des Vergnügens wurde infolge des Unglücksfalles verzichtet.

Altona. Ein dritter Pockenkranker ist im Altonaer Krankenhaus verstorben und zwar der Kanzleigehülfe Schuldt. — Der Bestand an Pockenkranken beträgt noch 9. Gegenüber diesen Thatsachen nimmt sich das Dementi recht sonderbar aus. Offenbar will man die Sache todtschweigen. — Der Messerstecher, der, wie gestern bereits gemeldet, 2 Schulmädchen durch Messerstiche schwer verletzte, ist in der Person des wegen Sittenverbrechens vorbestraften Barbiers Cekulla ermittelt worden. Der Verhaftete hat kürzlich auch in Hamburg drei junge Mädchen angefallen und gestochen; außerdem hat er am Sonntag eine Frauensperson zu erdrosseln versucht. Man vermuthet, daß der Verhaftete auch der Mörder der Haase in der Lammstraße ist.

Kiel. Einem argen Mißbrauch, der recht häufig mit Flaschenposten betrieben wird, dürfte nunmehr durch einen Beschluß des Kieler Nautischen Vereins gesteuert werden. Aus Uebermuth oder aus Neugierde, wie die Sache verlaufen wird, werfen Leute häufig verschlossene Flaschen mit unheilvollen Meldungen über Bord und erregen in betheiligten Kreisen bange Sorge. Um solchem Unfug zu steuern und die Flaschenposten als sichere Kunde über Schiffskatastrophen zu kennzeichnen, soll der Deutsche Nautische Verein veranlaßt werden, dahin zu wirken, daß künftig für Flaschenposten keine Glasflaschen, sondern leicht treibende, hermetisch verschlossene Blechgefäße von besonderer Form, denen der Name des Schiffes eingepreßt ist, verwandt werden. Diese Neuerung soll gesetzlich geregelt werden.

Kiel. Schweres Bauunglück. In der Franken-Straße ist gestern Vormittag ein Neubau eingestürzt; vier Arbeiter würden von den Trümmern verschüttet. Der Dachdecker Ströh, der Maurergeselle Dethleffs und der Maurerlehrling Bauer konnten nur als Leichen aus den Trümmern gezogen werden. Der Unglücksfall wird auf die ungünstigen Witterungseinflüsse und besonders auf den in der letzten Nacht herrschenden Sturm und Regen zurückgeführt. Als ein wahres Glück muß es bezeichnet werden, daß es den vorher auf den Trümmern arbeitenden Leuten noch gelungen war, rechtzeitig zurück zu springen. Das Unglück hätte sich sonst zu einer noch gräßlicheren Katastrophe gestaltet.

Rendsburg-Büdelsdorf. Eine ergötzliche Geschichte. Ein junger Ehemann ging kürzlich, wie unser Kieler Parteiorgan berichtet, zum Klubabend, versprach jedoch seiner Frau, recht bald wieder zu kommen. Die Frau begab sich zu Bett, ohne die Thür abzuschließen, weil ja der Mann jeden Augenblick zurückkommen konnte. Die Frau wachte um 12 Uhr auf, um 1, um 2, und immer noch ist das Bett unberührt. Jetzt endlich geht die Thür. Schnell das Licht aus, Zündhölzer verstecken und zum Kampfe rüsten, war das Werk eines Augenblicks. Langsam und schwerfällig tritt Jemand ein und bleibt unbeweglich stehen, die Gardinenpredigt über sich ergehend lassend, die nebenbei gesagt, keine Schmeicheleien enthielt. So schnell wie möglich verschwindet er dann wieder. Die Frau, in der Meinung, es sei ihr Mann gewesen, der sich wegen dieser Vorwürfe ein Leid anthun wolle, stürzt im tiefsten Negligé die Treppe hinunter und will ihn zurückhalten. In diesem Augenblick kommt der Mann zur Hausthür herein. Sie fliegt ihm an den Hals und bittet um Verzeihung. Sie wolle nicht wieder schimpfen wegen des langen Ausbleibens. Der Mann ist ganz verblüfft ob dieser Begrüßung und verlangt Aufklärung. Nachdem sich die Gemüther beruhigt, stellt sich heraus, daß ein eine Treppe höher wohnender junger Mann sich geirrt hatte und statt in seine Wohnung in eine verkehrte gerathen war!

Bremen. Eine von mindestens 3000 Personen besuchte Volksversammlung erhob am Sonntag nach einem Referat des Genossen Schmalfeldt scharfen Protest gegen die Erdrosselung der Redefreiheit im Reichstage. Ferner sprachen die Versammelten die Erwartung aus, daß Graf Ballestrem bei einer evtl. Wiederwahl das Präsidium im Reichstage nicht wieder übernimmt.

Letzte Nachrichten.

Essen a. R. Wegen bedeutender Kautionsschwindeleien, durch die in der Hauptsache unbemittelte Bergleute geschädigt sind, wurden im benachbarten Altenessen die Inhaber einer Bergschule, Gebrüder Hunger, verhaftet. In einem der Verhafteten glaubt man einen von der Zwickauer Staatsanwaltschaft gesuchten schweren Einbrecher erwischt zu haben.

Budapest. Wölfe in Ungarn. Wie aus Groß-Wardein gemeldet wird, ist der Hauptmann im 4. Honved-Regiment Schwarz, welcher am Sonntag einen Spazierritt unternahm, nicht wieder zurückgekehrt. Er dürfte, da sein Pferd allein zurückkehrte und aus vielen Wunden blutete, von Wölfen angefallen, zerrissen und aufgefressen worden sein. Einen ähnlichen Fall berichteten wir erst in letzter Nummer unseres Blattes aus Steiermark.

London. 52 Personen verbrannt. In dem im Norden Londons belegenen Irrenhause Colney Hatch brach Dienstag Morgen in einem Anbau, in dem ca. 600 irrsinnige jüdische Frauen untergebracht waren, Feuer aus, das sehr schnell um sich griff. Obwohl es den Wärtern, die manchmal in dem dichten Rauch fast erstickten, gelang, den größten Theil der Irrsinnigen in das Hauptgebäude zu bringen, sind doch noch 52 Personen bei dem Brande umgekommen; einige davon sind in Betten verbrannt, andere wurden in den Ecken zusammengekauert aufgefunden. Nach vier Stunden war der Brand bereits gelöscht.

Liverpool. Der deutsche Dampfer „Bothelde Ruß“ (?) strandete nach einer Lloyd-Meldung am Aberffrawfelsen in der Höhe von Holyhead. Es ist nur sehr geringe Aussicht vorhanden, das Schiff zu retten.

Petersburg. Zwei Gefangene verbrannt. In Molwino, Gouvernement Kostroma, brannte das Polizei-Arrestlokal nieder. Zwei Arrestanten, die wegen Trunkenheit eingeliefert worden waren, fanden den Tod in den Flammen.

Konstantinopel. Mord. Der serbische Kaufmann Gujanitsch in Nova Varos wurde von zwei Türken, die ihm Geld schuldeten, in seinem Geschäft durch Messerstiche getödtet.

Sarg-Magazin

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Fernsprecher 427. **Gebr. Müter**

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Statt besonderer Meldung.

Dienstag Morgen 9 Uhr starb nach langem schweren Leiden mein innigstgeliebter Mann und meiner Kinder stets treusorgender Vater

Aug. Baenk

im Alter von 44 Jahren.

Aufs Tiefste betrauert von mir, meinen Kindern, Schwiegereltern und Allen, die ihm nahe standen.

Beerdigung findet Freitag Nachm. 1½ Uhr von der St. Lorenz-Kapelle aus statt.

Verband der Hafenarbeiter

und verw. Berufsgenossen.

Versammlung zur Beerdigung unseres verstorbenen Kollegen **A. Baenk** am Freitag den 30. d. M., Mittags 12¾ Uhr, im Vereinshaus. Abmarsch daselbst nach dem St Lorenz-Kirchhof präzise 1 Uhr.

Um zahlreiche Betheiligung ersucht

Der Generalbevollmächtigte.

Deutscher Schneider-Verband.

(Zahlstelle Lübeck)

Am Montag den 26. Januar verschied nach langem und schweren Leiden unser langjähriges Mitglied

Theodor Gloede

im 62. Lebensjahre.

Ehre seinem Andenken.

Die Beerdigung findet Freitag 10 Uhr statt. Versammlung im Vereinshaus Freitag Morgen 9 Uhr. Um rege Theilnahme bittet

Die Ortsverwaltung.

Zu vermiethen **eine Wohnung,** 2 Zimmer u Küche, Keller und Bodenraum, zu sofort oder 1. April Preis 180 Mk. Johannisstraße 46. Zu erfragen daselbst parterre.

Wohnungen zu vermiethen

Gerade Querstraße 2.

Guten Schweine-Dung billig

Wilhelmshöhe 39.

Durch Zufall billig zu verkaufen **ein gutes Bett (gute Federn)** Krähenstraße 9, part.

Im

Ausverkauf

bei

L. Dave, Gr. Burgstraße 32,

Reste! Reste! Reste!

in

Kleiderstoffen, Hemdentuchen, Handtuchdrellen, einzelnen Bettstücken, Bettbezügen rc.

fabelhaft billig!

Preise im Schaufenster beachten.

Zur bevorstehenden Saison bringe allen

Möbelkäufern

mein reichsortirtes Lager nur **gut gearbeiteter**

Möbel u. Polsterwaaren

in empfehlende Erinnerung.

Folkers' Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Grosse Auktion

am Donnerstag den 29. Januar, Morgens 10 Uhr

14 Hundestraße 14

über ca. **100 Zentner Zwiebeln** in bekannten **Kabelingen,** worauf Grünwaaren-Händler und Wiederverkäufer besonders aufmerksam mache,

ferner Nachmittags 2½ Uhr über **Mobilien, Waaren aller Art,** sowie 2 Sophas, Ex- und Küchenschränke, 1 Sophatisch, 2 Kontorpulte, Bettstellen mit Sprungfedermatratze, Stühle, Hängelampen und Ampeln, 1 Phonograph mit 6 Walzen und ein Standschein über einen Phonographen mit 4 Walzen, Bilder, Tischtücher, gebrauchte Kleidungsstücke, Hausschuhe, schwarze Damenschuhstiefel, Körbe, Brotmesser, Spiegel, Bürsten, Lederriemen, Nippes-Figuren, Damen- und Herren-Regenschirme, Porzellan-Frucht-Tafelaufsätze, emaill. Theetöpfe, Töpfe und Pfannen u. v. a. Gen. m.

Joachim Ch. R. Seimehl,

Auctionator und Taxator

Neu erschienen:

Weltall und Menschheit.

Naturwunder und Menschenwerke.

Geschichte der Erforschung der Natur und Verwerthung der Naturkräfte im Dienste der Völker.

Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit mehreren hervorragenden Professoren.

Reich illustrirtes Prachtwerk mit ca. 2000 Illustrationen,

zahlreichen schwarzen und bunten Kunstblättern, Faksimile-Beilagen etc.

Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. — 100 Lieferungen à 60 Pfg.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Das Werk wird zum ersten Mal im Zusammenhang die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen Kräften schildern und von der Vorzeit an die Spuren des Kampfes des Menschen mit den Naturgewalten verfolgen, um die Bedeutung der Verwerthung der Naturkräfte für die Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Johannisstrasse 50.

Sozialdemokratischer Verein.

Vortrag mit Lichtbildern

von Richard Laube aus Leipzig

am Donnerstag den 29. Januar 1903

im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstrasse 50|52.

Saalöffnung 8 Uhr. Anfang 8½ Uhr.

Zum Vortrag gelangt:

Vulkane und Erdbeben.

Erläutert durch ca. 90 Lichtbilder.

Eintritt 20 Pfg. Eintritt 20 Pfg.

Schulpflichtige Kinder die Hälfte, noch nicht schulpflichtige Kinder haben keinen Zutritt.

Karten sind zu haben bei Wittfoot, Hüxstraße, F. Leese, Lederstraße, im Vereinshaus, Johannisstraße, in der Expedition des Lübecker Volksboten, und bei sämmtlichen Distriktsführern.

Der Vorstand.

Programm. 1. Abtheilung. Einleitung — Wesen und Wirkung der Erdwärme. — Die Entstehung der Gebirge — Die Bildung der Vulkane. — Geographische Verbreitung der Vulkane. — Reihen- und Zentralvulkane. — Vulkanberge. — Vulkaninseln — Die Lava und ihre Bestandtheile. Der Lavasee des Kilauea — Solfataren und Fumarolen. — 2 Abtheilung Vulkanische Katastrophen und ihre Verheerungen. — Die Ausbrüche des Vesuv und Aetna. — Die Krater Japans und Neu-Seelands. — Die heißen Springquellen. — Die Geiser auf Island, Neu-Seeland und Nord-Amerika. — 3. Abtheilung. Die Erdbeben — Hebung und Senkung der Erdoberfläche. — Allgemeiner Charakter der Erderschütterungen. — Zahl und Dauer der Erdbeben. — Seebeben. — Die großen Erdbeben des letzten Jahrhunderts. — Die Katastrophen auf den kleinen Antillen.

Hochfeine Margarine

der **Margarine-Fabrik Klatt & Dittmann** in Altona-Ottensen empfiehlt zu Fabrikpreisen

der General-Vertreter: **Leopold Dose, Lübeck,** Breitestraße 3 (Fernsprecher 811)

Stets Lager in Gebinden von **10, 30, 50** und **100** Pfd. Inhalt.

In ca. 8 Tagen erscheint im Verlage von **G. Birk & Co.,** München, Wittelsbacherplatz 2:

Der Fall Krupp

Sein Verlauf und seine Folgen.

Eine Thatsachensammlung von ***. Preis 50 Pfg.

Bestellungen auf diese sensationelle, auf **Thatsachen** beruhende Darstellung werden schon jetzt entgegen genommen.

Eine gut gearbeitete Kommode

ist preiswerth zu verkaufen

Friedenstraße 35, II.

Um damit zu räumen

verkaufe von heute an:

Fahrrad-Laternen

(Acetylen, Oel und Kerzen)

25—30 pCt. unterm Preis.

H. Benthien

Lübeck, Fackenbg. Allee 53.

ff. Kopffleisch

Leberwurst Stck. 10 Pfg.

Brodwurst Stck. 10 Pfg.

sowie jeden Sonnabend:

Warme Knackwurst

empfiehlt

Heinr. Viereck, Hüxstraße 96

Einladung zum Ball

der

Arbeiter u. Arbeiterinnen d. Fischräucherei u. Fischkonservenfabrik

von Heinr. Ihde

am Freitag den 30. Januar 1903

im Lokale „Konzerthaus Flora".

Anfang 8 Uhr. Ende Morgens.

Preis der Karte 75 Pfg., wofür 1 Dame frei.

Das Comitee.

Stadt-Theater.

Donnerstag den 29. Januar, 7½ Uhr.

123. Vorst. 108. Ab.-Vorst 18. Donnerst.-Ab.

Die Fledermaus.

Operette in 3 Akten von Joh. Strauß

Freitag: **Die weiße Dame.** Sonnabend: **Fra Diavolo.** Sonntag Nachm.: **Alt-Heidelberg.**

Verantwortlicher Redakteur für den gesammten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: **Otto Friedrich.**

Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: **Johannes Stelling.** — Verleger: Theodor Schmerk

Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 24. Donnerstag, den 29. Januar 1903. 10. Jahrgang.

Ein parlamentarischer Rechtsbruch.

Da jetzt soviel von parlamentarischen Rechtsbrüchen und Vergewaltigungen die Rede ist, weist Wilhelm Blos in der „Leipz. Volksztg.“ auf einen besonders interessanten Fall in der französischen Geschichte hin. Er beweist, wie weit eine fanatisierte Mehrheit zu gehen im Stande ist, wenn sie aus jenen Elementen besteht, die den Patriotismus nur gepachtet haben wollen und stets die Worte „Ordnung“ und „Gesetz“ im Munde führen, während sie je nach Bedürfniß stets bereit sind, beides auf das gröblichste zu verletzen.

In Spanien hatte 1820 die Erhebung der Konstitutionellen stattgefunden, welche die Verfassung von 1812 in diesem vielgeprüften Lande einführen wollten. Die Erhebung blieb siegreich, und der tückische König Ferdinand VII. mußte sich wohl oder übel in den neuen Zustand finden. Ein liberaler deutscher Geschichtsschreiber giebt von diesem Könige folgende Schilderung:

„Er war grausam gegen die Unterworfenen, wie er kriechend gegen die Starken gewesen; feig, heuchlerisch, mißtrauisch; „den vollkommensten Schurken“ hat ihn ein König Louis Philipp genannt .... Hinter und über seinen Ministern, die er, an seiner Macht wie ein schadenfroher Bube sich ergötzend, unaufhörlich wechselte, stand, aus allerlei zweideutigen, lasterhaften, geld- und stellengierigen Menschen zusammengesetzt, die Kamarilla, deren Weizen jetzt in der Verfolgung der Konstitutionellen erblühte.“

Die Spanier wollten diesen König mit der Verfassung von 1812 bändigen. Das war aber ein schwieriges Unternehmen, denn Pfaffen und Aristokraten ließen das Land nicht zur Ruhe kommen und schließlich mischte sich die famose heilige Allianz ein. Ludwig XVIII. übernahm es, in Spanien die „Ordnung“ wieder herzustellen und 1823, im Januar, wurden die französischen Kammern einberufen, um die Mittel für einen Feldzug in Spanien zu bewilligen. Ein Heer von 100 000 Mann sollte aufgestellt werden.

In den Kammern gab es noch eine starke Opposition, die erbittert darüber war, daß Frankreich einer reaktionären Koalition als Scherge und Henker dienen und daß französisches Blut für den Absolutismus eines Menschen wie Ferdinand VII. vergossen werden sollte.

General Foy, der berühmte Redner der Linken, rief, diese Rolle sei Frankreichs unwürdig. „Ihr seid nur das Echo des Zorns der Preußen und der Kosaken!“ rief er der Rechten zu. Auch der Royalist Royer-Collard meinte, die Nation führe diesen Krieg auf ihre eigenen Kosten gegen sich selbst, denn die französische Charte stehe auch nicht fester als die spanische Verfassung. Der berühmte Chateaubriand, ein hartgesottener Reaktionär, sprach den Gedanken der heiligen Allianz aus, er meinte, der Krieg in Spanien werde gegen die Revolution geführt. Sie verfolge die Bourbonen überall und suche sich in Spanien ein Opfer, dort müsse man die Revolution mit Waffengewalt ersticken.

Als das Ministerium nun mit seinem Antrag auf einen Kredit von 100 Millionen Franken für die spanische Expedition hervortrat, erhitzten sich die Leidenschaften. Die Heftigkeit der Debatte erreichte ihren Höhepunkt, als der demokratische Abgeordnete Jacques Antonie Manuel das Wort nahm. Manuel hielt noch die Traditionen der großen Revolution aufrecht; 1775 geboren, war er ursprünglich Kaufmann; als aber „das Vaterland in Gefahr“ erklärt wurde, da eilte er zu den Waffen und kämpfte seit 1793 in den Armeen der Republik. 1801 schied er als Kapitän aus der Armee und wurde Advokat. Er ließ sich in Paris nieder und gehörte während der hundert Tage, als Napoleon von Elba zurückgekehrt war, der Deputiertenkammer an. 1818 wählten ihn zwei Departements in die Kammer; eines davon gehörte zur Vendee, die die Reaktionäre als ihre Domäne betrachteten. Sie haßten darum Manuel ganz besonders.

Am 25. Februar nahm Manuel das Wort, um gegen die Bewilligung der 100 Millionen zu sprechen. Mit vieler Schärfe kennzeichnete er den Charakter und die Regierungsmaximen Ferdinands VII. Die Reaktionäre unterbrachen ihn, knurrten oder brüllten bei jedem Satze — aber er ließ sich nicht stören. Als er aber die Worte sprach: „Ihr wollt das Leben Ferdinands VII. retten und bedenkt nicht, daß die Stuarts gestürzt wurden, weil sie Frankreichs Beistand suchten, daß Ludwigs XVI. Haupt fiel, weil die Fremden sich in Frankreichs Sache mischten“ — da brach ein ungeheurer Tumult aus, der die Stimme des redegewandten Manuel übertäubte. Er mußte schweigen. Der Präsident konnte die Ruhe nicht wieder herstellen und die Sitzung mußte aufgehoben werden.

Diese Mehrheit war vom Parteifanatismus gerade so verblendet, wie wir in unseren Tagen eine Mehrheit für wirthschaftliche Interessen fanatisirt gesehen haben. Man beschuldigte Manuel, den Königsmord verherrlicht zu haben. So sinnlos dies war — es fand sich doch ein Vorläufer der Kardorff und Gröber, der beantragte, Manuel aus der Kammer auszuschließen. Man setzte eine Kommission ein, um den Antrag zu berathen, und die Kommission übertrug den Bericht dem wüthendsten Reaktionär der Kammer, Labourdonnaye, dem „weißen Jakobiner“, wie ihn seine eigenen Freunde nannten. Dieser beantragte den Ausschluß Manuels, nachdem sich die Kommission einstimmig dafür ausgesprochen hatte.

Manuel auszuschließen, dazu hatte die Kammer so viel oder so wenig Recht wie die Gröber und Kardorff zu ihrer Durchbrechung der Geschäftsordnung des Reichstages. Indessen wurde eingewendet, wenn man Manuel ausschließe, dann müsse eine Neuwahl stattfinden, und dann würde er wahrscheinlich doch wiedergewählt. Man verfiel darum auf den Ausweg, Manuel auf ein Jahr auszuschließen. Manuel, den man merkwürdigerweise noch zu Worte kommen ließ — ob man ihm die Redezeit beschränkte, wissen wir nicht — vertheidigte sich kräftig; er bestritt der Kammer das Recht zu einem solchen Beschluß durchaus und erklärte, er werde nur der Gewalt weichen. Das machte denn doch noch einigen Eindruck auf diese Mehrheit, aber schließlich wurde der Antrag gestellt, Manuel „für die Dauer der Session“ auszuschließen, und dies wurde mit großer Mehrheit angenommen, während die ganze Linke auf's heftigste dagegen protestirte. Die Regierung verhielt sich schweigend zu diesem Akt.

Am folgenden Tage erschien aber Manuel ruhig wieder im Saal. Da verließ der Präsident mit der Rechten den Saal und gab den Saaldienern den Befehl, Manuel hinauszubringen. Es fiel Manuel natürlich gar nicht ein, sich den Saaldienern zu fügen, und diese standen eine Weile rathlos da, bis sie auf den Gedanken verfielen, eine Abtheilung Nationalgarden herbeizuholen. Als sie eintraten, redete sie der alte Lafayette, der auch Abgeordneter war, mit Energie an; er verwies sie darauf, daß sie berufen seien, die öffentliche Ordnung und Freiheit zu wahren, nicht aber sich zu Vollstreckern von Rechtsbrüchen herzugeben, Lafayette hatte einen großen Namen bei der Nationalgarde, sie wurden unschlüssig. Nun griff man zum letzten Mittel — man holte Gendarmen. Diese Edlen zauderten nicht, so lebhaft viele Abgeordnete protestirten; ihr Oberst half selbst, Manuel zur Thür hinauszudrängen. Die gesammte Linke folgte diesem und blieb für den Rest der Session aus der Kammer weg.

Der Rechtsbruch, den sich eine fanatische Mehrheit in demselben Lande erlauben konnte, das dreißig Jahre zuvor die Regierung des Konvents gesehen hatte, wurde von allen Seiten gebrandmarkt und als ein Frevel bezeichnet.

Manuel zog sich vom politischen Leben zurück und starb 1827 in Maisons; sein Leichenbegängniß verwandelte sich in eine große Demonstration des Volkes gegen die bourbonische Tyrannei, und drei Jahre später erfolgte die Julirevolution, die das herrschende reaktionäre System vollkommen zertrümmerte.

Die Geschichte hat über die fanatische Mehrheit, die Manuel ausschloß, ihr härtestes Urtheil gefällt. So wird es auch anderen Mehrheiten ergehen.

Soziales und Parteileben.

Wie Unternehmer Wort halten. Unter den Bedingungen, die bei Beendigung des Meeraner Weberstreiks, die zwischen den Vertretern der Arbeiter und der Fabrikanten vereinbart wurden, befindet sich auch die, daß die Fabrikanten sich verpflichten, erst dann fremde Arbeitskräfte einzustellen, wenn alle am Streik betheiligten Personen wieder in Arbeit stehen. Noch sind nicht alle Streikenden wieder in den Fabriken. Trotzdem wird aber der Versuch gemacht, Weber von auswärts heranzuziehen. Der „Chemnitzer Volksstimme“ lag folgende Karte des Fabrikanten Herrn C. J. Bemmann an einen Weber in Asch vor:

Meerane, 20. Januar 1903.

Ihre gestrige Karte habe ich erhalten und werde Sie am 26. d. M., wie geschrieben, erwarten. Bringen Sie wenn möglich noch einige tüchtige Kollegen mit. Das Fahrgeld 6,50 M. werde ich vergüten. Wenn Sie schreiben, wann und mit wieviel Mann Sie kommen, so würde ich mich nach Wohnung umsehen.

Wie der Augenschein lehrt, nimmt man es in Fabrikantenkreisen nicht sehr ernst mit der Durchführung der Einigungsbedingungen. Die Bekanntgabe dieser Thatsache wird hoffentlich den Erfolg haben, daß kein Textilarbeiter Arbeitsangebote von Meerane annimmt, bevor nicht diejenigen, welche noch vom Streik her arbeitslos sind, wieder in Arbeit stehen. Aber auch vom Bürgermeister, unter dessen Leitung die Einigungsbedingungen geschlossen sind, werden die Fabrikanten hoffentlich belehrt werden, daß man eingegangene Verpflichtungen zu halten hat.

Vernünftige Innungsmeister sind allem Anschein nach die Buchbindermeister in Braunschweig. Auf eine Anfrage der herzoglichen Regierung, ob es angebracht sei, einer Privatvergoldeschule in Gera (Hüttig) einen staatlichen Zuschuß zu gewähren, antworteten die Meister: die Regierung thäte besser daran, den Zuschuß (100 Mark) den organisirten Gehilfen, die selbst einen Vergoldekursus ins Leben gerufen haben, zu geben. — Man kann nun neugierig sein, ob die Regierung dem sehr vernünftigen Vorschlage Folge leistet.

Gemeindewahlsieg. In Schöningen (Braunschweig) sind bei den Gemeindewahlen der dritten Klasse unsere Genossen Wassermann und Fuchs mit großer Majorität gewählt. Mit unserem Genossen Ernst Gerke, welcher im November in einer Ersatzwahl gewählt wurde, rücken wir nunmehr mit drei Mann in unser Stadtparlament.

Aus Nah und Fern.

Aeußerst milde. Wegen eines Amtsverbrechens stand am Dienstag vor der Königsberger Strafkammer der Amtsvorsteher Scheschonka aus Laukischken, Kreis Labiau. Der Amtsvorsteher hatte aus Fahrlässigkeit an einem Dienstmädchen eine dreitägige Haftstrafe vollstrecken lassen, obwohl das Urtheil noch nicht rechtskräftig war. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 50 Mk. eventuell 10 Tagen Gefängniß. Der Gerichtshof ging aber über die beantragte Geldstrafe hinaus und verurtheilte den Angeklagten zu 75 Mark event. 15 Tagen Gefängniß, und Tragung der Kosten. Das Gericht betonte, von einer Gefängnißstrafe habe es Abstand genommen, da der Angeklagte ein vollständig unbescholtener Mensch sei und Jahre lang sein Amt zur vollsten Zufriedenheit ausgefüllt habe.

Der einzige Zeuge.

Kriminalnovelle von Friedrich Thieme.

13 Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Wie haben Sie ihn denn wiedererlangt?“ fragte der Assessor.

„Hm — der Kerl verstand wohl nicht so recht damit umzugehen, denn eine Stunde später brachte man mir den Motor zurück. Man hatte ihn in der Nähe von Tempelhof auf der Chaussee stehend gefunden. Zum Glück war er unbeschädigt, sodaß ich mein Rennen mit Hindernissen auf der Stelle wieder aufzunehmen vermochte.“

„Das nennt man glücklich spielen,“ bemerkte der Assessor.

„Nicht wahr? Leider ist noch eine Fatalität dabei. Natürlich erregte der Unfall unter dem nach Tausenden von Köpfen zählenden Publikum großartige Sensation. Die Polizei nahm — allerdings auf meinen Wunsch, denn ich wollte natürlich unter allen Umständen meinen Wagen wieder haben — sofort die Verfolgung auf und schickte vermuthlich bereits Telegramme nach allen Richtungen. Nun meinetwegen, ich bin unschuldig daran — aber Sie werden danach wenigstens begreifen, daß ich Vorsicht zu üben gelernt habe?“

„Sehr begreiflich. In diesem Falle ist indessen Ihre Sorgsamkeit unnütz.“

„Weshalb?“

„Weil erstens hier ein Schuppen nicht gleich zur Hand ist und zweitens durch die Güte eines hochgestellten Hofbeamten unsere Automobils für die Nacht sämmtlich im königlichen Marstall untergebracht werden. Sobald alle Reservoirs wieder gefüllt und einige kleine Reparaturen vollendet sind, geschieht die Ueberführung unter Aufsicht unseres für die Fahrt erwählten Vorstandes und Führers, des Barons von Räckwitz.“

„Ausgezeichnet — aber es wird noch lange dauern.“

Sogleich nach dem Diner wird der Transport bewerkstelligt — also nur keine Angst und folgen Sie uns, das Diner wird sogleich beginnen.“

Die drei Herren spazierten gemächlich dem Restaurant zu — Alfred von Kronack verhielt sich wie bisher ziemlich schweigsam, um so reger konzentrirte er seine Aufmerksamkeit, wenn auch nur von der Seite her, auf die Physiognomie des Grafen. Er kannte doch keinen Grafen Arvary, und doch mußte er ihm schon irgendwo begegnet sein. Nachdenklich schritt er dahin, da fielen seine Blicke auf die Finger des Grafen und blieben an einem der dieselben schmückenden zahlreichen Ringe haften.

Ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr ihm.

„Herr Graf, besitzen Sie diesen Ring schon lange?“ fragte er betroffen.

„Welchen Ring?“ warf der Graf nachlässig hin.

„Diesen — den mit dem mysteriösen Symbol und den Hieroglyphen darunter —“

Graf Arvary stand still, zog den Ring vom Finger und reichte ihn dem Assessor.

„Nicht wahr, er fällt Ihnen auf? Er fällt Jedem auf, sowie mir selbst, als ich ihn im Schaufenster liegen sah. Er muß irgend eine geheime Bedeutung haben, die ich nicht kenne.“

„So haben Sie ihn erst jetzt gekauft?“

„Ja, vor etwa vierzehn Tagen.“

„Wo, wenn ich fragen darf?“

„In Frankfurt a. M. in einem Kuriositäten- und Antiquitätenladen. Und weshalb wünschen Sie es zu wissen — ein zweites Exemplar dürfte kaum existiren.“

„O, deshalb erkundige ich mich nicht. Ich kenne diesen Ring genau, er ist buddhistischen Ursprungs und war bis vor einigen Monaten Eigenthum meines Onkels, der ihn mit von Java gebracht hat.“

„So hat Ihr Herr Onkel ihn veräußert?“

„Nein, er ist ihm mit anderen Werthsachen und zwar einer Summe Geldes gestohlen worden.“

„O, das thut mir leid — er ist ihm gewiß recht werth. Theilen Sie ihm mit, daß das Kleinod in meinem Besitze ist, er kann es jederzeit von mir zurückerhalten.“

„Er wird Ihnen natürlich den Kaufpreis erstatten. Was haben Sie dafür bezahlt?“

„Eine lächerliche Kleinigkeit — fünfzehn Mark.“

„Ich will es ihm schreiben. Doch liegt mir selbst an der Wiedergewinnung des Ringes nicht so sehr, als an der Ausfindigmachung des Diebes. Mein Onkel hat einen häßlichen Verdacht auf eine ehrenwerthe Persönlichkeit geworfen — vielleicht ist es möglich, durch den Händler, bei dem Sie den Ring gefunden haben, auf die Spur des wahren Diebes zu kommen. Entsinnen Sie sich der genauen Adresse?“

Der Graf dachte nach.

„Es war auf dem Holzgraben, wenn ich nicht irre — der Verkäufer hieß Findeisen — oder — ja richtig, Findeisen, — den Vornamen und die Nummer weiß ich natürlich nicht, doch wird das genügen, ihn aufzufinden.“

„Vollkommen.“

„Wie heißt Ihr Herr Onkel? Vielleicht kann ich ihm den Ring zurückschicken?“

„Sehr gütig — Rittergutsbesitzer Gisbert auf Dreilinden.“ Der Assessor fügte die nähere Ortsbestimmung hinzu.

Während der letzten Worte waren die drei Herren langsam weitergegangen, auf einmal blieb Graf Arvary von neuem stehen, schlug sich wie jemand, der etwas vergessen hat und sich plötzlich darauf besinnt, leicht vor den Kopf und rief lachend: „Da muß ich Sie doch um eine Viertelstunde Dispens bitten, meine Herren. Ich muß vorher noch einen Bankgeschäft einen Besuch abstatten, um einen Check in klingende Münze zu verwandeln — in Berlin blieb mir keine Zeit dazu. Schiebe ich es nachher auf, so finde ich keine

Zu Tode gewettet. In Eydtkuhnen wettete ein polnischer Arbeiter aus Swetzen gegen 1 Liter Branntwein, zwischen den Flügeln einer im Gange befindlichen Mühle durchlaufen zu können. Dieses waghalsige Unterfangen kostete ihm das Leben, er wurde von einem Mühlenflügel erschlagen.

Vater Staat auf der Anklagebank. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich am 7. September in der nächsten Nähe von Schmiedeberg (Schlesien). Bei einer Wegüberführung wurde beim Ueberschreiten des Bahngleises ein mit drei Personen besetzter Wagen vom Zuge erfaßt und ein Stück geschleift. Von den Insassen des Wagens war Stellmachermeister Krause sofort todt, die beiden Anderen schwer verletzt. Gegen den überlebenden Führer des Wagens, den Viehhändler Springer, wurde Anklage wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransportes und fahrlässiger Tödtung erhoben. Die Verhandlung vor der Strafkammer in Hirschberg, die dieser Tage stattfand, ergab jedoch unzweifelhaft, daß weder Angeklagter, noch das Zugpersonal, sondern einzig und allein die mangelhaften, von der Bahn getroffenen Schutzmaßregeln das Unglück verschuldet haben. Da sowohl der Weg als auch die Bahn in einem tiefen Einschnitt geht, so können weder das Zugpersonal noch die Passanten des Weges den Uebergang vorher übersehen, auch die Warnungssignale können nicht gehört werden. Da es sich um eine Sekundärbahn handelt, existiren, obwohl die Schmiedeberger Strecke sehr belebte Straßen durchschneidet, keine Barrieren. Unglücksfälle drohen besonders an der bezeichneten Stelle sehr oft. Ein Nachbar bekundet, daß er sehr oft in den letzten Minuten Fuhrwerke gewarnt und dadurch viel Unglück verhütet habe. Viele Leute können bezeugen, daß sie an der Stelle in Gefahr gekommen sind. Auf Grund dieser Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung. Der Gerichtshof erkannte demgemäß und legte auch die Kosten der Vertheidigung der Staatskasse mit auf. Nur der Mangel an Schutzvorrichtungen sei Schuld an dem Unglück, so lautete die Urtheilsbegründung. — Von der Strafkammer in Hanau stand Montag der Lokomotivführer Haupt von der Kleinbahn wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes. Haupt hatte im November v. J. aus Fahrlässigkeit mit einer Lokomotive einige auf dem Geleise stehende Frachtwagen angefahren. In Anbetracht der Thatsache, daß der Mann als der Unfall geschah, bereits 15 Stunden Dienst gethan hatte, und am Tage vorher 17 Stunden beschäftigt gewesen war, wurde er zu der geringen Strafe von 30 Mk. verurtheilt.

Ein polizeilicher Mißgriff, der an sich nicht so sensationell ist wie die früher besprochenen, aber durch die Art seiner „Verfolgung" charakteristisch ist, verdient gebührend verzeichnet zu werden. Ihm liegt folgender Thatbestand zu Grunde. Einer in Wilmersdorf bei Berlin wohnenden Dame wurde eines Abends mitgetheilt, daß Einbrecher versuchen, in eine andere Wohnung in demselben Hause, deren Inhaber verreist sind, einzudringen. Sie schickte das Dienstmädchen mit der Meldung zu dem nächsten Polizeibureau; aber es vergingen anderthalb Stunden, ohne daß die Polizei sich blicken ließ. Jetzt ging sie selbst auf das Polizeibureau; dort wurde ihr aber grob begegnet, während die Diebe sich inzwischen aus dem Staube gemacht hatten. Die Dame beschwerte sich und wurde amtlich vernommen; dabei ergab sich, daß die Polizeibeamten, welche ihre Pflicht nicht erfüllt und die Dame umgezogen behandelt hatten, inzwischen, um sie als unglaubwürdig darstellen, wahrheitswidrige Eintragungen in die Akten gemacht haben. Was geschah nun? Gegen die Dame wurde eine Anklage wegen Beamtenbeleidigung erhoben! Die Verhandlung hat nach Feststellung der erwähnten polizeilichen Pflichtwidrigkeit und falschen Eintragungen in die Akten damit geendet, daß der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragte, die erfolgte, nachdem der Richter das Gebahren der Polizeibeamten scharf gekennzeichnet hatte. Also eine Dame, die von der Polizei angeblich die Erfüllung ihrer Pflicht gefordert hat, die dabei ungebührlich behandelt worden ist, wird, weil sie sich beschwert, schließlich noch wegen Beamtenbeleidigung angeklagt. Fürwahr schöne Zustände, die aber leider nicht so ganz vereinzelt dastehen. Wie ist es zu rechtfertigen, so fragt die „Nat.-Ztg." mit Recht, daß die Staatsanwaltschaft eine derartige Anklage erhebt? Der Vorgang ist nur dadurch zu erklären, daß der untergeordnetste Polizeibeamte bei einem Konflikt mit Personen aus dem Publikum von vornherein als glaubwürdig, diese aber als unglaubwürdig betrachtet werden, auch wenn hierzu nicht der mindeste Anlaß, vielmehr aller Grund zu der entgegengesetzten Auffassung vorhanden ist. Darin wird sich aber nicht eher etwas ändern, als bis das Beamtenthum sich seine Anschauungen weniger nach den Akten als nach dem wirklichen Leben bildet. Wir fürchten nur, es werden noch viele Mißgriffe passiren, bis es so weit kommt.

Ein seltsamer Unfall. Es mag schon alles dagewesen sein, aber daß jemand von der Schwebebahn überfahren worden wäre, war noch nie da. Dieser seltsame Unfall passirte Freitag in Elberfeld-Sonnborn einem Sohn des in Vohwinkel wohnhaften Fouragehändlers Büscher. Der junge Mann stand in der Hauptstraße von Sonnborn auf einem mit Stroh hoch beladenen Wagen und war im Begriffe, abzuladen. In demselben Augenblick kam ein Wagen der Schwebebahn, erfaßte ihn und schleuderte ihn von seinem Fuhrwerk hinab. Besinnungslos blieb er auf dem Pflaster liegen. Zwei herbeigerufene Aerzte leisteten dem Verunglückten die erste Hilfe. Seine Verletzungen sind erheblich.

Aus der Kaserne. Wegen Rekrutenmißhandlung verurtheilte das Kriegsgericht in Düsseldorf den Gefreiten Emil Heinz zu 4 Monaten Gefängniß. Während der Voruntersuchung in dieser Strafsache hatten sich der Tambourgefreite Anton Röttgen sowie die Musketiere Michael Schwittay und Michael Pail des wissentlichen, der Musketier Oswald Kling des fahrlässigen Meineides schuldig gemacht. Sch. und Kl. wurden deshalb zu je 8 Monaten Gefängniß, Rö. und Pe. zu je 1 Jahr Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Sämmtliche Verurtheilte gehörten dem in Mülheim am Rhein garnisonirenden Infanterie-Regiment Nr. 16 an.

Von einem, der das Herz nicht auf dem rechten Fleck hat, wird der „Nationalztg" aus Ferrara berichtet. Am 19. d. M. Abends beging der Student Armando Pincelli einen Selbstmordversuch aus verschmähter Liebe. Er jagte sich vor dem Hause seiner Angebeteten eine Kugel in die Brust. Die Wunde war augenscheinlich lebensgefährlich. Sie befand sich auf der linken Brustseite, gerade in der Herzgegend. Man verbrachte den Unglücklichen nach dem städtischen Krankenhause. Um zu ermitteln, wo die Kugel ihren Sitz habe, durchleuchteten die Doktoren Baldasari und Casati den Brustkasten des Studenten mit Röntgenstrahlen. Dabei stellte sich eine höchst merkwürdige Anomalie heraus. Alle Eingeweide, die sich bei normalen Menschen auf der linken Körperhälfte befinden, lagen bei dem Patienten auf der rechten Seite und umgekehrt. Das Herz aber und die Milz lagen im rechten Brustkasten, die Leber hingegen im linken. Die Kugel, die sich der Unglückliche in die linke Brust geschossen hatte, verwundete deshalb nicht das Herz, sondern die Leber. Wenn Herr Pincelli mit dem Leben davonkommen sollte, so verdankt er dies der seltsamen Anomalie seines Körperbaues.

Was der Mensch ißt! Ein Statistiker hat versucht festzustellen, was ein Mann von mittlerer Größe und mittlerem Appetit, der mit einem guten Magen ausgerüstet ist und ein Alter von siebzig Jahren erreicht, im Laufe seines Lebens im ganzen ißt. Er kann sich rühmen, 25 000 Kilogramm Brod, 18 000 Kilogramm Fleisch, 40 000 Kilogramm Gemüse, 3—4000 Dutzend Eier gegessen und etwa 500 Hektoliter Flüssigkeiten verschiedener Art getrunken zu haben. Die Gesammtrechnung für diese Speisen und Getränke, die dieser Mensch allein zu sich genommen hat, erreicht das stattliche Sümmchen von etwa 40 000 Mark.

Standesamtliche Nachrichten

vom 18. bis 24. Januar 1903.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

12. Januar. Arbeiter G. C. H. W. Döring. 14. Tischler E. C. F. Rothländer. 17. Maler H. W. Günther. Brauer P. J. H. Saust. 18. Arbeiter J. W. F. Mengel. Tischler J. J. H. Putt. Zimmermann G. H. E. Wischnack. 19. Bäcker H. J. J. Lohff. 20. Geschäftsreisender H. Th. G. A. H. J. Erdtmann. Arbeiter K. H. F. Gieraths. 21. Arbeiter F. C. H. Burmester. Eisenbahnschaffner F. O. Handreck. Maler J. C. M. Muuss. Schlachter J. H. W. Rieck. 22. Straßenbahnführer H. F. Krellenberg. Buchbindergehülfe H. A. C. Ternite. Arbeiter G. J. F. Frick.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

30. Dezember 1902. Arbeiter J. T. H. Willendorf. 6. Januar 1903. Maurermeister J. F. Ch. Niemann. 12. Arbeiter G. C. H. W. Döring. 14. Buchhalter F. K. Jahn. Maurer F. J. H. W. Oldorf. 15. Eisenbahnbremser H. K. W. Glävecke. 16. Zimmermann J. G. W. Reimer. Tischler C. F. W. Th. Brust. Arbeiter F. H. L. Wendt. 17. Arbeiter H. C. F. Schwerin. Eisenbahnbremser F. M. J. Wulf. Arbeiter C. G. Ch. Sievers. 18. Arbeiter J. W. Th. Behrens, Wilhelmshöhe. Träger H. Ch. F. Brede. Maler Th. H. A. Zacke. 19. Seemaschinist F. H. H. Jürss. Schlosser C. F. R. Treunis. Maschinenschlosser J. H. Wulf. 20. Tiefbauunternehmer R. A. Tiedemann. Arbeiter F. J. Th. Barthels. Schneidermeister C. J. Warkentien. Schmied J. H. L. Haack. Arbeiter C. Ch. Bandholdt. Gärtner C. F. Fick. 21. Arbeiter H. F. Steffens. Arbeiter G. P. H. Lindhorst. 22. Schlosser H. J. F. Popp. 24. Arbeiter F. C. O. J. Schacht.

Sterbefälle.

17. Januar. A. E. D. geb. Carsten, Wittwe des Privatiers F. A. W. Richter, 60 J. H. H. Pegelow, 6 J. 18. C. L. F. geb. Busch, Wittwe des Arbeiters J. H. W. Wischendorf, 75 J. Arbeiter H. H. Holst, 76 J. A. M. M. Zimmermann, 4½ M. E. D. geb. Kawen, Wittwe des Stuhlmachermeisters G. Ch. A. Kracht, 80 J. M. M. E. geb. Kettenburg, Wittwe des Nadlers J. F. H. Fahning, 86 J. E. M. geb. Denker, geschiedene Ehefrau des H. Franck, 66 J. C. E. geb. Burmeister, Ehefrau des Trägers J. J. W. Henning, 56 J. M. C. D. Mathissen, 2 M. M. M. D. geb. Voss, Wittwe des Arbeiters H. J. P. Ehmcke, 63 J. Arbeiter K. M. B. Gilge, 55 J. 19. Eisenbahn-Expeditions-Assistent a. D. F. B. C. Meckenhäuser, 68 J. Arbeiter F. J. J. Bohnsack, 51 J. M. A. M. Meyer, 16 J. E. W. E. Windt, 11 M. 21. Ein todtgeb. Knabe, ein Knabe, 5 Stunden, Vater: Eisenbahnschaffner F. O. Handreck. J. A. Nittscher, 19 T. 22. H. C. geb. Prehn, verw. Ehlers, Ehefrau des Maurers R. Jönsson, 73 J. Arbeiter H. Chr. C. Bahlke, 71 J. F. S. geb. Birkner, Ehefrau des Polierers L. Redelberger, 37 J. Bleicher F. H. Chr. Oldenburg, 46 J. H. D. S. geb. Frähmcke, Wittwe des Lokomotivführers J. A. J. E. Köck, 67 J. K. M. L. Janssen. 1. J. 3 M. 23. H. J. F. A. Kock, 1 J. M. W. C. Lohse, 19 J. E. M. J. geb. Rogal, Ehefrau des Schuhmachermeisters H. H. Hess, 68 J. E. C. L. geb. Engel, Ehefrau des Formers C. Sommer, 43 J. 24. C. M. A. B. Busch, 9 M.

Ungeordnete Aufgebote.

19. Januar. Schneider F. J. J. Chr. Toppe zu Zernin und B. L. A. Weinrich. 20. Schneider C. W. M. Möller und E. A. Miltz. 23. Wirth P. Jerzyk zu Grembanin und M. Sarnowski zu Kuznicatrzemska. 24. Arbeiter Th. Stawski zu Jutekow und M. Kokot zu Nickow. Maler J. Th. Chr. Anders und D. E. J. Langbehn. Schlosser K. genannt F. Schellhas und A. D. S. M. Bold. Ackerwirthssohn M. Depski und F. Kowalinska, beide zu Torzeniec.

Eheschließungen.

20. Januar. Geschäftsführer Chr. H. E. Oberschmed zu Wismar und A. M. H. Erbe. Maler C. Chr. Th. H. Becker und E. Chr. D. Waedow. 22. Hafenmeistergehülfe J. F. O. Sommer und L. M. C. Küllsen. 23. Kaufmann M. H. C. E. Holtz zu Braunschweig und E. E. M. Tesdorpf. Bäcker C. M. E. P. J. Jürgens und E. E. J. Ruge. Straßenbahnwagenführer H. H. A. Rebesky und E. E. Ehlers. 24. Korrespondent H. Chr. F. Kollhoff zu Duisburg und M. S. H. Luckmann. Arbeiter C. J. G. Halberon und M. M. Chr. Wulf. Nieter E. H. F. Möller und M. W. C. A. Mai. Zuschneider K. E. Th. Remer zu Hamburg und W. M. A. Horst. Bautechniker J. L. W. Giesenberg und M. C. E. Hintze. Sergeant der 6. Kompagnie 3. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 162 O. C. F. Ernst und M. M. F. Langfeld. Schneider H. M. W. J. Witt und F. S. C. Oloff zu Bützow.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 27. Januar.

Der Schweinehandel verlief nur langsam.

Zugeführt wurden 3000 Stück. Preis: Sengschweine —Mk., Versandschweine, schwere 56—57 Mk., leichte 54—55 Mark, Sauen 47—53 Mk. und Ferkel 47—53 Mk. pro 100 Pfund.

Bureau mehr offen, und morgen früh brechen wir doch zeitig auf. Ist einer der Herren hier bekannt?"

Reichardt orientirte sich im Geiste und nannte dann die Adresse eines ganz in der Nähe der Schloßstraße befindlichen Bankhauses. Nachdem er dem Grafen die Lage genau geschildert, reichte dieser den neuen Bekannten freundschaftlich die Hand und sagte:

„In einer Viertelstunde bin ich zurück — ich komme dann noch immer zeitig genug. Auf Wiedersehen, meine Herren."

Eiligen Schrittes entfernte er sich in der ihm bezeichneten Richtung. Der Assessor und Reichardt begaben sich in den Speisesaal des Etablissements, wo sie die Gesellschaft bereits vollzählig versammelt fanden. Außer den Automobilisten waren auch eine Anzahl distinguirte Persönlichkeiten der Residenz zugegen. Das Essen nahm einen heiteren und zwanglosen Verlauf, Reichardt erzählte von der Ankunft des Grafen Arvary und verkündete sein baldiges Erscheinen, was großen Jubel unter den Anwesenden hervorrief. Kronak blieb einsilbig, er suchte sich klar zu werden, wo er dem Grafen schon begegnet sei, vermochte sich aber trotz allen Grübelns nicht zu besinnen . . .

7.

Die Viertelstunde verging, der Graf erschien nicht. Statt ihn öffnete sich die Thür für zwei neue Gäste, zwei Herren, die soeben mit einem Automobil von Berlin angelangt waren, sich sofort dem Vorstand vorstellten und anfänglich in einer Ecke des Saales mit ihm konferirten.

Dann rief der Vorstand nach der Tafel hinüber: „Herr Assessor, Herr Reichardt, bitte auf ein Wort."

Die beiden Herren beeilten sich, dem Rufe zu folgen.

„Sie haben doch soeben mit Herrn Grafen Arvary gesprochen?"

„Gewiß — er wird sofort hier sein," versicherte Reichardt.

„Oder auch nicht," bemerkte einer der beiden neuen Ankömmlinge sarkastisch. „Sie haben ihn ankommen sehen?"

„Ja."

„In einem Automobil, das die Nummer 12 trug?"

„In seinem Phaeton — warum?"

„Weil dieser Herr hier" — der Sprecher zeigte auf seinen Begleiter — „der wahre Graf Arvary ist, und der andere ein Betrüger und Spitzbube, der ihm heute Morgen mit seinem Phaeton echappirt ist und auf demselben mit einer gestohlenen Summe von 50 000 Mark das Weite sucht."

„Ah," riefen der Assessor und Reichardt wie aus einem Munde, der Assessor in einem Tone, als ginge ihm plötzlich ein Licht auf, der junge Reichardt in der grenzenlosesten Verblüffung.

„Dann ist er vielleicht auch selber der Dieb des Ringes und des Eigenthumes meines Onkels," bemerkte der Assessor.

„Welches Ringes?"

Alfred erzählte mit wenig Worten das Intermezzo mit dem symbolischen Ring. „Und," fügte er triumphirend hinzu, „jetzt weiß ich auch, wo ich ihn gesehen habe; es war vor einigen Monaten, als ich ihm, einen Besuch bei meinem Onkel abstattend, begegnete, wie er aus dem Gutshofe herauskam und an mir vorüberging. Er sah damals ziemlich abgerissen und schäbig aus. Ich wunderte mich noch darüber, was der Kerl dort gemacht haben konnte."

„Und hat der Diebstahl an diesem Tage stattgefunden?"

„Nein, erst einige Wochen später."

„Immerhin — er ist sicher der Spitzbube. Ich bin der Polizeikommissar Allmers aus Berlin, meine Herren — wollen Sie die Güte haben, mich sofort zu der Stelle zu führen, wo das Automobil des Pseudografen plazirt ist? Vielleicht fassen wir ihn noch ab!"

„Ich glaube nicht," entgegnete der Assessor. „Der Lump hat uns betrogen, er ist wahrscheinlich nicht nach einem Bankhause gegangen, sondern hat schleunigst seinen Motorwagen in Ordnung gebracht und ist abgedampft."

Eilig brachen jene nach dem Platze auf. Schon von weitem erblickten sie das Automobil, das sich eben in Bewegung setzte.

„Wieder zu spät," rief wüthend der Kommissar. „Aber diesmal soll er uns nicht entgehen — wir haben frischen Vorrath von Oel — Herr Graf, wollen Sie mich noch einmal begleiten? Ich verstehe mich leider nicht auf den Mechanismus des Gefährts."

Der Graf war sofort bereit. „Nur fährt unser Wagen langsamer, als mein Phaeton — er wird unserer Verfolgung spotten," meinte er verdrießlich.

„So schließe ich mich Ihnen an," erklärte der Assessor. „Mein Wagen dürfte es an Schnelligkeit mit dem seinigen aufnehmen. Reichardt, machen Sie mit?"

„Gewiß — bei einem so interessanten Abenteuer darf ich nicht fehlen."

„Dann brechen wir sofort auf! Ich habe ebensoviel Interesse an der Ergreifung des Schuftes, als der Graf und die Polizei, da es gilt, einen Ehrenmann von dem falschen Verdacht zu entlasten."

Beide Parteien sprangen in ihre Wagen, einige der anderen Fahrer schlossen sich bereitwillig der Jagd an. In kurzer Zeit war alles vorbereitet, die Motore begannen unter Stöhnen und Keuchen zu arbeiten, die Verfolgung begann. Der Assessor hatte schon nach wenigen Minuten den Kommissar überholt, er eröffnete die Reihe der nachfolgenden Fahrzeuge. Solange man sich in den Straßen der Stadt befand, konnten die wackeren Wagenlenker nicht die volle Kraft ihrer Maschinen spielen lassen, dagegen wurde es ihnen leicht, der Spur des Flüchtigen zu folgen, da sie von den Vorübergehenden leicht erfuhren, wohin sich der Dieb mit seinem Phaeton gewendet. Da er rücksichtslos zwischen Häusern und Menschen hinjagte und sich an die entrüsteten Zurufe der Passanten gar nicht kehrte, so hatte sich sein Fahrwerk der allgemeinen Aufmerksamkeit aufgedrängt und jeder konnte den Verfolgern über die von ihm eingeschlagene Richtung Auskunft ertheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer u. Co. — Sämmtliche in Lübeck.